

Mikata Teil 1

von Metina

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/animes-mangas-comics-zeichn>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Yamaya Sato, eine siebzehnjährige Schülerin, führt ein Doppelleben. In der Freizeit ist sie nämlich eine begnadete Kämpferin und geht als ?Metina? gegen das Unrecht in der Welt vor. Dabei trifft sie auf Straßenkind Sayuri Byeró, die ihr das Leben rettet. Erst schickt Yamaya sie weg, da sie ihr Leben als Einzelgängerin führt, doch bei der nächsten Begegnung nimmt sie das seltsame Mädchen, das irgendwie mit ihr verbunden scheint, mit zu sich - allerdings mit einer Einschränkung: nach vier Wochen muss Sayuri gehen.

Kapitel 1

Ich weiß gar nicht mehr, wie es dazu überhaupt kommen konnte. Ob mir das wohl ein zweites Mal passieren würde? Vergessen werde ich es wohl nicht

Es begann an einem ganz normalen Tag. Ich hatte es mir in meiner Wohnung gemütlich gemacht. Sie ist klein, aber für eine alleinstehende Person wie mich reicht sie völlig aus. Ich habe alles, was ich brauche ein Bad, eine Küche, ein Bett und genügend Platz zum Leben. Ich hatte mich gerade an meinen Laptop gesetzt, als ein Schuss ertönte. Da ich selbst eine Waffe besitze, wusste ich sofort, dass der Schuss aus einer ähnlichen Pistole stammte. Ich hatte auch eine Vermutung, wer es war; also griff ich nach meiner Tasche und lief los.

Nicht weit entfernt von meiner Wohnung wurde ich fündig. Mein Verdacht bestätigte sich. Ich sah zu dem Mädchen hinüber, das am Boden saß und so aussah, als erwarte sie den tödlichen Schuss. Gerade noch rechtzeitig konnte ich mich dazwischen stellen. Ich spürte den erstaunten Blick des Mädchens im Nacken. In diesem Moment kam mir der Gedanke, was ich eigentlich tun wollte. Ich kannte den Mann, der die Waffe auf mich gerichtet hatte; und wusste sehr gut, dass er mir weit überlegen war. Warum brachte ich mich immer wieder in solche Situationen?

In derselben Sekunde erklang ein Schuss. Erschrocken riss ich die Augen auf und war unfähig, auszuweichen. Das tat ein anderer für mich ich wurde heftig gestoßen und landete unsanft auf dem Asphalt. Ich wollte mich umsehen, doch mir wurde schwarz vor Augen.

Als ich zu mir kam, lag ich am Boden. Das fremde Mädchen hatte sich über mich gebeugt und lächelte erleichtert, als sich unsere Blicke trafen. Ich stützte mich hoch.

?Warum hast du das getan??

Mein Blick fiel auf ihren rechten Arm. Unterhalb des Ärmels war Blut zu sehen. Er musste sie getroffen haben, als sie mich zur Seite stieß!

?Komm am besten mit.?, schlug ich vor. Sie bedankte sich und folgte mir.

In meiner Wohnung angekommen, versorgte ich ihre Wunde. Ich habe nicht sonderlich viel Ahnung davon, aber es reichte für den Hausgebrauch.

?Das müsste ausreichen.?

?Ja, vielen Dank.?

Ich lehnte mich zurück und sah aus dem Fenster. Dass ich sie mitgenommen hatte, lag nur daran, dass ich ihr vermutlich mein Leben verdankte. Sonst hat es nichts zu bedeuten, sagte ich mir. Natürlich wusste ich auch damals schon, dass genau das nicht der Fall war.

?Wie heißt du?., riss mich die Stimme des Mädchens aus den Gedanken. Ich sah sie an.

?Warum fragst du?., wollte ich misstrauisch wissen. Das Mädchen hob die Schultern.

?Du musst es mir nicht sagen.?, meinte sie, ?Aber mich interessiert nun mal der Name meiner Retterin.?

Ich wandte meinen Blick ab.

?Yamaya. Yamaya Sato.?

Ich seufzte und sah ihr an, dass sie noch etwas wissen wollte. Gerade wollte ich sie darauf ansprechen, da kam sie mir zuvor.

„Darf ich vielleicht über Nacht bleiben?“

Ich erstarrte, und Sayuri senkte den Blick.

„Ich lebe auf der Straße.“, erklärte sie, „Vor einem halben Jahr bin ich von zuhause weggelaufen.“

Und bei diesem Wetter ?

Sie hatte Recht, es goss bereits in Strömen. Doch ich ließ die Kaltherzige raushängen.

„Das hat nichts mit mir zu tun.“, sagte ich entschieden und stand auf, „Ich habe dich gerettet, du hast mich gerettet. Wir sind quitt.“

Ich öffnete die Tür.

„Ich bin und bleibe Einzelgängerin.“

Sayuri sah mich traurig an und verschwand dann in der Dunkelheit. Ich schloss die Tür und machte mir eine Tasse Tee.

Kapitel 2

Den ganzen Abend versuchte ich vergebens, Sayuris traurigen Blick aus dem Gedächtnis zu bekommen. Ich konnte weder schlafen noch mich auf irgendwas konzentrieren und beschloss schließlich, noch etwas nach draußen zu gehen. Da es noch immer regnete, nahm ich mir einen Schirm und zog sogar den Mantel drüber. Was dieser Spaziergang bedeuten würde, wusste ich in diesem Moment noch nicht.

Als ich in die Nähe des Flusses kam, der inzwischen weit über sein Ufer getreten war, entdeckte ich Sayuri. Sie hockte zwischen aufgestapelten Kisten und war klitschnass. Eine Welle kam direkt auf sie zu. Ich spürte mein Gewissen und lief zu ihr hinüber. Das Wasser des Flusses hatte sie fast erreicht, zog sich aber doch zurück. Ich hielt den Schirm über sie.

„Was machst du hier bei dem Wetter?“

„Ich sagte doch, dass ich auf der Straße lebe.“, stieß Sayuri schwach hervor. Sie hatte recht. Dass Sayuri hier saß, lag an mir. Ich schlüpfte aus meinem Mantel und legte ihn um ihre Schultern.

„Du kommst jetzt mit.“, beschloss ich. Sayuris Miene hellte sich auf, doch sie zögerte.

„Wirfst du mich nicht raus?“, fragte sie. Ich seufzte.

„Ich habe nicht gesagt, dass du bei mir einziehst.“, stellte ich klar, „Morgen früh sehen wir weiter.“ Ich nahm sie mit in meine Wohnung, gab ihr trockene Sachen und wickelte sie in die Bettdecke ein. Innerhalb weniger Minuten schlief sie tief und fest. So blieb mir nichts anderes übrig, als auf dem Boden neben der Heizung zu schlafen.

Ich schlief nicht viel mehr als vier Stunden und hatte Rückenschmerzen, ließ mir jedoch nichts anmerken und ging in die Küche. Ich machte das Frühstück fertig und weckte Sayuri.

„Hey, das Frühstück ist fertig!“

Erstaunt sah mich Sayuri an und nahm dann lächelnd das Tablett entgegen. Ich setzte mich zu ihr.

„Weißt du, was wir nachher machen, Sayuri? Wir holen dir erstmal ein paar Sachen zum Anziehen.“

„Heißt das ich darf bleiben?“

„Vorerst.“, antwortete ich, „Ich gebe dir eine Frist von vier Wochen. Danach musst du gehen.“

Sayuri nickte traurig, doch dann lächelte sie.

„Vier Wochen nicht alleine sein.“, meinte sie. Unwillkürlich zuckte ich zusammen, denn für mich würde es dasselbe bedeuten. Ob ich mich darüber freuen oder aufregen sollte, darüber war ich mir jedoch selbst nicht ganz klar.

Jedenfalls gingen wir nach dem Essen erstmal einkaufen. Ein paar Straßen weiter gab es eine kleine Straße mit vielen verschiedenen Geschäften, die Einkaufspassage unserer Stadt. Da ich sowieso noch Besorgungen machen musste, hatte ich Sayuri ebenfalls eine Tasche in die Hand gedrückt.

„Du lebst jetzt ein paar Wochen bei mir.“, hatte ich gesagt, „Das heißt nicht nur, dass ich dir Essen und Unterkunft gebe, sondern auch, dass du mich ein wenig unterstützt.“

„Ich denke, du kommst alleine zurecht?“, fragte Sayuri nach und traf damit nichtsahnend einen wunden Punkt. Trotzdem gab ich mich hart.

„Wenn du schon mal hier bist, kannst du auch helfen.“, gab ich zurück, „Ich brauche keine Hilfe; aber

Daraufhin hatte Sayuri nur genickt und die Tasche genommen.

Zuerst gingen wir in den Supermarkt. Wir kauften viel Obst und Gemüse, Kochzutaten und frisches Brot. Dann ging es weiter zur Apotheke, zur Fleischerei und schließlich zum Klamottenladen.

„Such dir einfach was aus.“, schlug ich vor, „Du musst nicht sparen, aber es wäre nett, wenn du ein wenig auf den Preis achtest. Ich habe zwar Geld dabei, aber ich bin nicht Millionär.“

Sayuri lachte und versprach mir, sich zusammenzureißen. Mir fiel auf, dass sie einen guten Geschmack hatte. Genau wie ich schien sie gern Kleider und Röcke zu tragen, ebenso mochte sie lieber Tops als Pullover. Plötzlich hielt sie mir ein Kleid vor die Nase.

„Das würde dir sicher gut stehen.“, meinte sie. Ich lächelte.

„Denkst du?“

Ich betrachtete das Kleid. Es war mittelblau, meine Lieblingsfarbe. Zwar war es ziemlich kurz, aber es fiel locker. Der schmale Stoffgürtel war ebenfalls blau, nur ein wenig dunkler. Träger gab es keine, das Kleid wurde im Nacken zusammengebunden. Optisch gefiel es mir.

„Probier es doch mal an, Yamaya!“

Als sie meinen Namen aussprach, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken.

„Wir sind nicht meinetwegen hier.“, protestierte ich. Das ließ Sayuri jedoch nicht gelten, und schließlich verschwand ich in der Umkleidekabine. Als ich heraustrat, um mich im Spiegel zu betrachten, wartete Sayuri schon. Sie riss die Augen auf.

„Mensch, siehst du toll aus!“

Ich errötete und warf einen Blick in den Spiegel. Mir gefiel es ebenfalls.

„Es ist praktisch.“, stellte ich fest, „Es behindert mich nicht, wenn ich mal wieder fliehen muss.“

„Was hast du denn für einen Job?“, wollte Sayuri wissen.

„Gar keinen, ich gehe normal zur Schule. Aber in meiner Freizeit kämpfe ich gegen die Ungerechtigkeit.“

Ich verschwand wieder in der Kabine und kam dann mit dem Kleid zurück.

„Ich nehme es mit.“, sagte ich, „Danke dafür.“

Wir gingen zur Kasse. Billig wurde es nicht.

„Wie kommt es, dass du so viel Geld hast?“, fragte Sayuri, als wir auf dem Heimweg waren.

„Die Erbschaft.“, antwortete ich, „Meine Eltern hatten Vermögen. Sie sind seit zwei Jahren tot.“

Sayuri schwieg, und ich bemerkte, dass sie betroffen war.

„Schon gut.“, beruhigte ich sie deshalb, „Ich komme mit dem Gedanken klar.“

„Das ist gelogen.“

Ich erschrak sehr. Nicht nur, weil sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte; sondern vor allem durch den Klang ihrer Stimme. Es war kein Vorwurf, wie ich es gewohnt war, sondern eine nüchterne Feststellung.

„Sayuri? Mehr brachte ich nicht hervor.“

„Ist doch okay.“, bekam ich zur Antwort, „Du willst stark sein. Das verstehe ich.“

Noch so eine Aussage, die es auf den Punkt brachte. Ich wusste langsam nicht mehr, was ich antworten sollte. Also seufzte ich nur und kramte in meiner Handtasche nach dem Wohnungsschlüssel. Als wir vor der Haustür standen, warf ich einen Blick in den Postkasten nichts.

„Erwartest du etwas?“, wollte Sayuri wissen. Ich schüttelte nur den Kopf.

Während ich die Lebensmittel auspackte, räumte Sayuri ihre neuen Sachen in ein Schrankfach ein, ich für sie geleert hatte.

„Echt nett von dir, dass ich bleiben darf.“, meinte sie.

„Vier Wochen.“, erinnerte ich sie, „Wie sieht es aus, wollen wir uns was zum Mittag machen?“

Sayuri nickte, und wir gingen in die Küche. Ich bemerkte, dass sie gut kochen konnte. Und sie wirkte irgendwie glücklicher als vorher.

Kapitel 3

Am nächsten Tag kam eine Mail in meinem Postfach an. Neugierig beugte sich Sayuri über den Bildschirm.

„Du wirst verlangt.“, meinte sie, „Von irgendeinem Herrn Turako.“

Ich muss sehr erschrocken geguckt haben, denn Sayuri warf mir einen prüfenden Blick zu.

„Wer ist das?“

Ich stand auf und ging zu ihr hinüber. Mit einem Klick öffnete ich die Mail.

„Lass mich kurz lesen.“, verlangte ich, „Kann ja etwas Geheimes sein.“

Sayuri nickte und ging zum Fenster. Verwundert las ich, was da stand: Mein nächstes Opfer ist Byeró. Dich kriege ich auch noch. Byeró? War das ein Name? Und was hatte das mit mir zu tun? Er teilte mir doch sonst nicht mit, wen er im Visier hatte.

„Und??“, fragte Sayuri plötzlich und kam herüber, „Was schreibt er?“

Schnell klickte ich weg und tippte eine Antwort. Was soll das werden? Sag mir, was genau du willst, oder du bekommst Probleme. Das las Sayuri noch, bevor ich es abschicken konnte.

„Wer ist dieser Typ?“

Ich seufzte. Mir war klar, dass ich ihr eine Erklärung geben musste, aber ich wollte noch nichts Genaues sagen, bevor ich selbst mehr wusste.

„Er ist sowas wie der Vorgesetzte von dem, der uns vorgestern angegriffen hat.“, erklärte ich, „Der Bösewicht der Bösewichte, sozusagen.“

„Und mit so einem stehst du in Kontakt!“, rief Sayuri entsetzt, „Steckst du mit ihm unter einer Decke? Bist du auch so eine?“

„Beruhige dich doch! Nein, ich habe nichts mit ihm zu tun. Im Gegenteil.“

Sayuri setzte sich wieder.

„Er hat es auf mich abgesehen. Er will mich töten. Und er schreibt mir nur, weil er mir Angst machen will.“

Sayuri senkte den Blick.

„Entschuldige.“, sagte sie kleinlaut, „Ich habe überreagiert.“

Ich lächelte.

„Schon gut. Du bist sehr misstrauisch, und das ist auch ganz gut.“

Für den Rest des Tages war das Thema vergessen. Erst am Abend, als wir am Abendbrottisch saßen, fiel mir plötzlich etwas ein.

„Sag mal, Sayuri. Wie heißt du eigentlich mit vollem Namen?“

„Sayuri Byeró“, war die Antwort, „Warum fragst du?“

Ich war nicht mehr fähig, ihr zu antworten. Byeró! Jetzt wusste ich, warum Turako mir das mitgeteilt hatte! Er musste irgendwoher wissen, dass ich sie bei mir aufgenommen hatte.

„Passt dir mein Name nicht?“, fragte Sayuri, „Du guckst so entsetzt.“

In dem Moment erklang ein Ton von meinem Laptop, der mir anzeigte, dass eine Mail eingegangen war. Ich sprang auf und öffnete hastig die Mail. Natürlich war sie von Turako. Beinahe schon

ängstlich las ich den Text. Ich weiß, dass du sie kennst. Liefere sie aus oder du wirst sterben. Ich sank die Knie und bemerkte, dass Sayuri direkt neben mir stand. Sie starrte mich an.

?Was steht denn in der Mail, dass du so fertig bist?!, wollte sie wissen. Ich wies schwach auf den Laptop.

?Ließ selbst.?

Sayuri tat das und sah ebenso erschrocken aus wie ich.

?Spricht der etwa von mir?!

Ich nickte und richtete mich auf. Ich schloss das Postfach und schaltete den Laptop aus.

?Was wirst du tun, Yamaya? Lieferst du mich aus?!

?Natürlich nicht! Wir werden uns einen Plan überlegen, um ihn zu überwältigen.?

Ich setzte mich auf das Bett.

?Lass uns schlafen gehen. Es ist schon spät.?

Sayuri blieb stehen und sah mich an.

?Nun komm schon.!, meinte ich, ?Ich habe doch gesagt, dass er dich nicht gefangen nehmen wird.?

Sayuri nickte und ließ sich ebenfalls auf das Bett sinken. Ich reichte ihr die Decke. Sie nahm sie an, deckte sich zu und legte die andere Hälfte der Decke über meinen Körper. Ich war überrascht, doch ich ließ es zu. Bald war ich eingeschlafen.

Es vergingen einige Tage, ohne das irgendwas besonderes passierte. Sayuri und ich saßen stundenlang nebeneinander, schwiegen uns an, dachten nach. Nach zwei Tagen brach Sayuri plötzlich seelisch zusammen. Sie ließ sich auf mein Sofa sinken und weinte hemmungslos. Ich war so erschrocken darüber, dass ich erstmal gar nichts tat. Nach einigen Minuten brachte ich die Frage über die Lippen, warum sie denn so fertig war.

?Das geht nicht so weiter.!, antwortete Sayuri unter Tränen, ?Du wirst sterben oder ich werde es Ich will nicht, dass er dir meinetwegen etwas antut; aber sterben will ich auch nicht! Ich habe solche Angst ?

?Aber Sayuri ?, setzte ich fassungslos an, ?Dir kann doch egal sein, was mit mir passiert.?

?Ist es aber nicht!?, rief sie verzweifelt, ?Auch wenn du mich in drei Wochen vor die Tür setzt, bist du mir nicht egal! Du darfst nicht sterben ?

Sie weinte noch mehr, und da konnte ich es nicht mehr sehen. Ich stand auf und umarmte sie. Sayuri erstarrte, dann legte sie vorsichtig den Arm um mich.

?Ich habe keine Ahnung, warum ich dir so wichtig bin.!, sagte ich leise, ?Ich weiß auch nicht, warum ich plötzlich ein schlechtes Gewissen habe bei dem Gedanken, dir eine Frist gesetzt zu haben. Aber eines weiß ich dass ich dich nicht so verzweifelt sehen kann. Also hör bitte auf zu weinen.?

?Yamaya ?, setzte Sayuri an, unterbrach sich jedoch selbst. Ich reichte ihr ein Taschentuch.

?Jetzt beruhige dich erstmal.!, bat ich, ?Uns fällt schon was ein. Keiner von uns wird sterben, wir kommen irgendwie aus der Sache wieder raus.?

Ich stand auf und setzte Teewasser auf.

?Und noch etwas.!, fuhr ich fort, ?An deiner Stelle würde ich nicht zu sehr an mir hängen.?

Sayuri nahm die Tasse Tee an und starrte nachdenklich hinein.

?Ich weiß.!, sagte sie, ?Du bist eine überzeugte Einzelgängerin; die sich mit niemandem aufhält, absolut unabhängig ist und sehr gut ohne Hilfe klarkommt.?

„Ganz so ist es nun auch wieder nicht.“, widersprach ich, nahm mir ebenfalls eine Tasse Tee und mich zu ihr. Eine Weile schwiegen wir.

„Kannst du eigentlich kämpfen, Sayuri?“, fragte ich schließlich. Sie nickte, griff nach meiner Handtasche und zog die Pistole heraus. Sie zielte, drückte dann ab und traf ein leeres Glas auf der Fensterbank, das in tausend Teile zersprang. Ich sah ihr sprachlos zu.

„Respekt.“, meinte ich anerkennend, „Ich glaube, eine Zusammenarbeit mit dir würde sich lohnen.“ In Sayuris Augen blitzte es auf. Ich übersah das großzügig und verschwieg auch meine Gefühle zu diesem Thema. Stattdessen nahm ich ihr die Waffe aus der Hand und zielte auf ein weiteres Glas; richtete die Pistole jedoch so aus, dass ich die Untertasse traf, das Glas in die Luft flog und ich es mit einem zweiten Schuss zerteilte. Sayuri stand der Mund offen, und ich lächelte.

„Ich habe auch was drauf, wie du siehst.“

Sayuri nickte.

„Viel mehr als ich.“, stellte sie fest. Ich schob die Pistole in meine Handtasche zurück, und als ich die Hand zurückziehen wollte, hielt Sayuri mich fest. Diese Geste zwang mich förmlich, ihr in die Augen zu sehen, und der Blick erschreckte mich. Es lag ein Flehen darin, dem ich nicht entkam.

„Bring es mir bei!“, bat sie. Ich brauchte einen Moment, bis ich verstand, was sie meinte. Lächelnd versprach ich ihr, die nächste Gelegenheit wahrzunehmen, und Sayuri strahlte. Da ertönte ein Schuss, und blitzschnell waren wir beide am Fenster gleichzeitig. Ein Mann sah zu uns hoch. Es war unser Nachbar; der uns mit Zeichen deutete, es seien Feinde in der Nähe und wir sollen vorsichtig sein. Sayuri und ich nickten uns zu, dann griff ich nach meiner Handtasche und reichte ihr meine zweite Pistole.

„Die wirst du brauchen.“

Sayuri nickte, und wir machten uns auf den Weg. Schon bald wurde das Feuer auf uns eröffnet, und wir wurden getrennt. Obwohl ich mich verteidigte, landete ich schließlich auf dem Boden. Der Mann zielte auf mich, und genau in diesem Moment kam Sayuri.

„Yamaya!“

Ich musste irgendwie verhindern, dass sie herüberkam. Die Pistole konnte ich nicht erreichen, doch meine Tasche lag unweit von Sayuri. Darin hatte ich immer ein Messer

„Sayuri, die Tasche!“

Sie verstand, griff nach meiner Handtasche und warf sie mir zu. Bevor der Angreifer reagieren konnte, zog ich das Messer heraus und stach zu. Ein Schrei, und er sank neben mir zu Boden. Ich richtete mich auf.

„Danke.“

Sayuri war sichtlich erleichtert, mich unverletzt zu sehen. Ich ignorierte das fürs erste und hob meine Tasche auf. Zögernd sah ich mich um. Um uns herum lagen haufenweise Leichen. Sowas sah ich als Kämpferin öfter, doch daran gewöhnt hatte ich mich bis heute nicht. Angewidert wandte ich mich ab.

„Wie vulgär.“

Sayuri lächelte.

„Du kannst wohl kein Blut sehen, hm?“

Diese Aussage erschien mir dann doch ein wenig rufschädigend. Ich sah auf.

„Wie kommst du auf sowas? Ich töte nur nicht gern.“, erwiderte ich ausweichend, „Liegt an meiner

?Natürlich nicht. Aber es treibt mich nicht an den Rand der Verzweiflung.?

Irgendetwas an ihrer Art brachte mich dazu, etwas über mich preiszugeben, ohne über meine Worte nachzudenken.

?Wenn du als fünfjähriges Mädchen mutterseelenallein in einem riesigen Saal voller toter Menschen gestanden hättest, würdest du wahrscheinlich anders darüber sprechen, Sayuri.?

Als ich ihren fassungslosen Blick sah, fiel mir auf, was ich gerade angerichtet hatte. Keine zwei Wochen war es her, dass ich ihr begegnet war und mir geschworen hatte, eine Distanz zwischen uns zu erhalten; und nun erzählte ich ihr sowas. Das gab der bisher eisern erhaltenen Distanz einen gewaltigen Sprung. Schnell drehte ich mich um, sodass sie mein Gesicht nicht sehen konnte.

?Na los, lass uns nach Hause gehen!?, sagte ich so kalt wie möglich. Sayuri schien genau zu merken, wie gespielt mein Selbstbewusstsein in diesem Moment war. Lächelnd reichte sie mir die Pistole.

?Die gehört dir.?

Ich schüttelte sanft den Kopf.

?Jetzt nicht mehr.?, antwortete ich, ?Behalte sie. Du musst dich ja gegen Turako und seine Leute behaupten können.?

Kapitel 4

Schweigend gingen wir zurück zu meiner Wohnung. Dort angekommen, warf ich die Handtasche auf den Tisch und ging in die Küche. Prüfend warf ich einen Blick in den Kühlschrank. Viel war nicht mehr da, wir mussten unbedingt einkaufen gehen. Seufzend setzte ich mich und zuckte in derselben Sekunde vor Schmerzen zusammen. Sayuri bemerkte es und sah mich prüfend an. Ich folgte ihrem Blick und entdeckte eine blutige Schramme an meinem Oberschenkel. Sayuri kniete sich wortlos hin und strich mit dem Finger drüber.

‘Ein Streifschuss.?, stellte sie fest. Ehe ich protestieren konnte, versorgte sie die Verletzung. Schon wieder eine Handlung, die der Distanz zwischen uns einen Riss verlieh.

‘Was tust du da??

Mit dieser Frage versuchte ich, sie an den Abstand zwischen uns zu erinnern. Scheinbar wirkte es, doch sie war bereits fertig.

‘Schon gut, ich weiß.?, Demonstrativ zog sie die Hände zurück, ‘Du bist Einzelgängerin. Unnahbar, unantastbar, unabhängig.?’

Ich seufzte.

‘Denkst du im Ernst, ich habe mir das ausgesucht??, fragte ich. Als Sayuri ohne zu Zögern nickte, war ich perplex. Ich stand auf und verschwand im Schlafzimmer. Nachdem ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, legte ich mich aufs Bett.

Nach ungefähr einer Viertelstunde öffnete sich die Tür wieder und Sayuri schaute vorsichtig um die Ecke.

‘Das Abendessen ist fertig, Yamaya.?, sagte sie leise. Überrascht sah ich sie an.

‘Ich habe gekocht.?, fuhr sie fort, ‘Bitte komm wieder rüber.?’

Ich stand auf und folgte ihr in die Küche. Es roch lecker, und schmeckte genauso gut. Wir saßen uns schweigend gegenüber, und ich ließ lediglich ein Lob über das gute Essen hören. Sayuri sollte nicht merken, dass sie mich an einem sehr verletzlichen Punkt getroffen hatte. Als sie schlafen ging, setzte ich mich mit einer Decke an die Heizung. Fast zwei Stunden saß ich so da, dann kamen mir vor lauter seelischem Schmerz die Tränen. Diesmal hielt ich sie nicht zurück es sah ja keiner. Also weinte ich vor mich hin. Was ich nicht bemerkte, war, dass Sayuri leise hereingekommen war.

‘Was ist nur los mit mir??, fragte ich mich selbst, ‘Warum bin ich so? Ich darf doch keine Gefühle zeigen ?

‘Doch, das darfst du!?’

Ich erschrak und hob den Blick. Sayuri kam auf mich zu, kniete sich hin und nahm mich einfach in den Arm. Ich erstarrte.

‘Ich habe dich verletzt, nicht wahr??, fragte Sayuri, ‘Entschuldige bitte. Ich hätte das nicht sagen dürfen.?’

Ich schüttelte stumm den Kopf und setzte an, etwas zu erwidern, aber meine Stimme versagte.

‘Die Distanz zwischen uns ?, brachte ich schließlich hervor. Sayuri verstand, was ich meinte.

‘Ja, der Abstand, den du eisern aufrechterhältst. Den schieben wir mal für die paar Minuten weg und

Ich war so gerührt, dass ich noch mehr zu weinen begann. Sayuri verstärkte die Umarmung, und ich spürte, dass ich ihre Meinung teilte für einen kurzen Moment wollte ich die Distanz nicht. Vorsichtig und sehr zögernd legte ich meinen Arm um Sayuri und verbarg mein Gesicht an ihrer Schulter.

„Entschuldige bitte.“, sagte ich leise und unterdrückte weitere Tränen. Sayuri ließ mich los und sah mir direkt ins Gesicht. Beschämt wandte ich meinen Blick ab.

„Schau mich bitte nicht so an.“, bat ich, „Durch diese elende Heulerei muss ich fürchterlich aussehen.“

„Fürchterlich? Du?“, wiederholte Sayuri fassungslos, „Du bist eine der hübschesten Personen, die mir jemals begegnet sind!“

Ich fühlte mich geschmeichelt und errötete ein wenig.

„Das ist nicht wahr.“, widersprach ich dennoch und stand auf, „Ich bin nun wirklich nicht hübsch.“ Sayuri fiel darauf nichts mehr ein. Sie trat vor mich und wollte mich am Handgelenk festhalten, hielt aber inne. Ich sah sie fragend an.

„Die Distanz“, erinnerte sie mich. Ich erschrak ein wenig. Sie hatte ja recht, ich hatte darauf bestanden. Seufzend wandte ich mich um.

„Schon gut. Ich denke, du hast was Besseres als mich verdient.“

„Das ist nicht wahr, Yamaya!“

„Doch, ist es. Und jetzt geh wieder schlafen, du bist müde.“

Nun nahm sie mich doch bei der Hand und zog mich einfach mit ins Schlafzimmer.

„Ich sehe nicht ein, dass ich in deinem Bett schlafen soll und du auf dem Boden.“, sagte sie fest. Ich war viel zu müde, um mit ihr zu diskutieren, also legte ich mich einfach zu ihr ins Bett. Sayuri sah mir nachdenklich in die Augen.

„Ich wünschte, ich könnte die Traurigkeit aus deinen Augen verschwinden lassen.“, sagte sie leise. Ich war überrascht, aber zu müde für eine Widerrede. Innerhalb weniger Minuten war ich eingeschlafen.

Kapitel 5

Als ich wach wurde, war es bereits hell. Etwas irritiert sah ich mich um. Sayuri lag nicht mehr neben mir im Bett, ihre Seite des Bettes war gemacht. Auf meinem Nachttisch stand ein Tablett, darauf eine Tasse Kakao und ein frisches Brötchen mit Marmelade. Lächelnd setzte ich mich auf und ließ es mir schmecken. Dann stand ich auf und brachte das Geschirr in die Küche. Auf dem Weg dorthin begegnete ich Sayuri. Ich lächelte.

‘Womit hatte ich das denn verdient?’, fragte ich nach. Sayuri lächelte.

‘Als ich vorhin aufgewacht bin, sahst du so erschöpft aus, dass ich dir etwas entgegenkommen wollte.’

‘Ich fühle mich geehrt, vielen Dank.’, antwortete ich, ‘Sag mal, wie lange ist es eigentlich her?’

‘Wie lange ist was her?’

‘Der Tag, an dem wir uns getroffen haben.’

An Sayuris Blick bemerkte ich; dass sie den Gedanken, der daraus folgte, weit fortgeschoben hatte. Dennoch antwortete sie mir.

‘Anderthalb Wochen genau.’

Ich nickte, räumte das Geschirr in die Spüle und ging Richtung Bad. Bevor ich die Tür schloss, drehte ich mich noch einmal zu Sayuri um.

‘Willst du erst duschen, oder kannst du warten?’

‘Schon gut, geh nur. Ich geh dann nach dir.’

Lächelnd verschwand ich unter der Dusche. Als ich nach fast einer halben Stunde wieder aus dem Bad kam, starrte Sayuri mich sprachlos an.

‘Du hast ja Mut, dich so vor mir zu zeigen.’, brachte sie schließlich hervor. Ich sah an mir herunter. Auf die Schnelle hatte ich mir nur ein großes Handtuch um den Körper gewickelt. Meine Haare hingen nass meinen Rücken herunter.

‘Gut, vielleicht ein wenig gewagt.’, gab ich zu, ‘Aber du bist doch auch nur ein Mädchen.’

Sayuri schüttelte sanft den Kopf.

‘Davon rede ich nicht.’, widersprach sie mir, ‘Ich meinte ja nur, du sprichst dauernd von Distanz zwischen uns, die bewahrt werden muss aber zeigst dich so vor mir. Das geht nicht zusammen, Yamaya.’

Gegen meinen Willen musste ich lachen. Dieses Mädchen

‘Ich muss schon sagen; du bist etwas ganz besonderes, Sayuri.’, meinte ich, ‘Niemand hat es je geschafft, solche Macht über mich zu besitzen.’

Sayuri lächelte nur. Mal wieder dachte ich, dass sie eigentlich generell nicht viel sprach. Ich wusste so gut wie gar nichts über sie.

‘Was machen wir heute, Yamaya?’, riss Sayuri mich aus den Gedanken. Ich sah auf.

‘Hm, ich weiß nicht. Gearbeitet haben wir ja gestern zu genüge. Heute ist Freizeit dran, findest du nicht?’

Sayuri lächelte und nickte.

Ich lachte und verschwand im Schlafzimmer. Unentschlossen kramte ich in meinem Schrank herum und entschied mich schließlich für ein lila Top und eine beige, dreiviertellange Hose. Sayuri sah mich staunend an, als ich aus dem Schlafzimmer kam.

„Das ist das erste Mal überhaupt, dass ich dich in einer Hose sehe.“, bemerkte sie; und mir fiel auf, dass sie recht damit hatte. Bisher hatte ich in ihrer Gegenwart immer nur Röcke getragen.

„Merke dir genau, wie das aussieht; denn sehr oft kommt das tatsächlich nicht vor.“

Ich setzte mich an den Tisch zu Sayuri.

„Was würdest du denn gerne tun?“, fragte ich, „Heute kannst du dir was aussuchen.“

Sayuris Augen blitzten auf. Sie dachte kurz nach.

„Ich gehe gern schwimmen.“, sagte sie schließlich, „Wäre das möglich?“

Ich lächelte und nickte.

„Wir könnten ans Meer fahren.“, schlug ich vor, „Ich habe zwar keinen Führerschein, aber mit dem Bus ist es circa eine halbe Stunde von hier.“

Sayuri nickte, doch plötzlich trübte sich ihre Freude. Sie sah zu Boden.

„Ich besitze doch gar keine Badesachen.“, fiel ihr ein. Seufzend stand ich auf, griff in meine Handtasche und holte mein Portemonnaie heraus. Lächelnd reichte ich Sayuri einen Zwanzigeuroschein.

„Das kannst du gleich ändern.“

Sie sah mich ungläubig an. Ich wusste, woran das lag. Als Straßenkind hielt sie wahrscheinlich nie so viel Geld auf einmal in der Hand.

„Ich kann mit Geld nicht umgehen.“, wehrte Sayuri ab, „Lass gut sein, dann machen etwas anderes.“

Ich schüttelte den Kopf und nahm meine Handtasche.

„Nichts da. Du wolltest ans Meer, und da fahren wir hin.“, widersprach ich, „Dann komm ich eben einfach mit.“

Sayuri nickte erleichtert, und ich führte sie in einen mir gut bekannten Klamottenladen. Staunend sah sie sich die Bikinis an und sah mich schließlich fragend an.

„Mir gefallen so viele.“, gab sie zu, „Berate mich mal ein bisschen.“

Ich fühlte mich geschmeichelt. Schon einige hatten mich bereits um modischen Rat gebeten, woran auch immer das lag. Ich sah Sayuri kurz an und wandte mich dann den Bikinis zu.

„Blau steht dir. Der hier zum Beispiel.“

Ich hielt ihr einen hübschen Zweiteiler vor die Nase.

„Wie findest du den?“

„Sehr hübsch!“, meinte Sayuri, „Aber du denkst wirklich, dass ich gut darin aussehe?“

„Natürlich! Hab doch mal ein bisschen Selbstvertrauen, Sayuri. Wir nehmen den jetzt mit, und dann fahren wir ans Meer. In Ordnung?“

Sayuri nickte, und ich bezahlte. Dann kehrten wir in meine Wohnung zurück.

„Am besten ziehen wir die Badesachen unter die normalen Sachen.“, schlug Sayuri vor. Ich nickte und verschwand im Schlafzimmer. Als wir beide fertig waren und unsere Taschen für den Tagesausflug gepackt hatten, machten wir uns auf den Weg. Letztendlich lagen wir nebeneinander in Bikinis auf einer Decke am Strand. Ich hatte die Augen geschlossen und lag auf dem Bauch. Die warme Sonne schien mir auf den Rücken, der sanfte Sommerwind strich mir durch die Haare und das

„Hast du keine Angst vor einem Sonnenbrand?“, wollte sie wissen.

„Doch, aber ich habe keine Sonnencreme dabei.“, antwortete ich. Sayuri griff in ihre Tasche die sie von mir geschenkt bekommen hatte. Sie hielt mir eine Tube Sonnencreme vor die Nase, und ich lächelte. Bevor ich reagieren konnte, machte sie ein wenig Creme auf ihren Zeigefinger und tippte mir damit auf die Nase. Ich kicherte, nahm ihr die Tube ab und tat es ihr gleich. Sayuri verrieb die Creme in ihrem Gesicht und wandte sich dann an mich.

„Yamaya, darf ich?“

Ich nickte und wusste selbst nicht, warum ich schon wieder freiwillig zuließ, dass sich unsere Distanz verringerte. Vorsichtig und zögerlich cremte Sayuri mir den Rücken ein. Ich schloss die Augen und ertappte mich bei dem Gedanken, dass mir diese Zuwendung sehr gut tat.

„Du hast dich verändert.“, sagte Sayuri leise, „Du hast dich bisher immer von mir ferngehalten. Jetzt lässt du sogar zu, dass ich dich berühre.“

Ich lachte leise und öffnete die Augen wieder.

„Auch eine unnahbare Einzelgängerin braucht Zuwendung.“

Sayuris Hand auf meinem Rücken erzitterte.

„Das waren meine Worte mit der Einzelgängerin, nicht wahr?“, fragte sie, „Bitte verzeih mir.“

Ich seufzte, hob meine Hand und tippte auf meine Schulter.

„Da ist zu viel Creme.“

Sayuri kicherte und verrieb die Sonnencreme bis über die Arme.

„Den Rest musst du selbst machen, da komm ich nicht ran.“

Ich richtete mich auf, nahm ihr die Cremetube aus der Hand und rieb mich ein. Dann stand ich auf.

„Was hältst du davon, wenn wir endlich schwimmen gehen?“, schlug ich vor, „Ich bin ein Wasserwesen, das ist mein Element.“

Kapitel 6

Sayuri lachte und stimmte zu. Sie griff nach meinem Handgelenk und zog mich mit, bevor ich protestieren konnte. Als wir fast im Wasser waren, stolperte sie und fiel vorwärts. Dabei riss sie mich mit, und ich landete kopfüber im Wasser. Ich stieß unsanft mit dem Kopf auf den Boden und schluckte Wasser. Mir wurde schwindelig, doch ich kam wieder hoch und zog mich ans Ufer. Hustend lag ich da; und sofort kam Sayuri zu mir, die sich inzwischen ebenfalls aufgerichtet hatte.

‘Oh Gott, Yamaya!’, rief sie und kniete sich neben mich, ‘Ist alles in Ordnung mit dir? Sag doch was!’

Ich war noch immer darum bemüht, einigermaßen gleichmäßig zu atmen. Sayuri legte mir eine Hand auf den Arm, wodurch ich zusammenfuhr und endlich in der Lage war, normal Luft zu holen. Ich setzte mich auf, und Sayuri musterte mich besorgt.

‘Es tut mir leid, ich habe dich’, setzte sie an, doch die Tränen erstickten ihre Stimme. Ich strich ihr die nassen Haare aus dem Gesicht, und Sayuri erstarrte.

‘Du hast doch gar nichts getan.’, sagte ich. Sayuri schwieg eine Weile und hob dann den Blick, um mich anzusehen.

‘Ich hätte dich umbringen können.’, antwortete sie, ‘Warum ist das passiert?’

‘Ich wusste auf einmal nicht mehr, wie ich an die Oberfläche komme.’, gab ich zu, ‘Als ich mit dem Kopf auf den Boden gestoßen bin, war ich völlig durcheinander und mir wurde richtig schwindelig.’ Sayuri schien sehr erschrocken zu sein, ihr liefen neue Tränen über die Wangen. Mir fiel nur ein Weg ein, ihr das schlechte Gewissen auszutreiben. Ich sprang auf, nahm sie an die Hand und zog sie Richtung Meer.

‘Na los!’, rief ich, ‘Ich will jetzt endlich schwimmen!’

Sayuri war einen Moment sprachlos, dann strahlte sie und folgte mir. Mit einem etwas abgewandelten Kopfsprung tauchte ich ins Wasser. Als ich wieder hochkam und mir die Haare aus dem Gesicht wischte, starrte mich Sayuri an. Ich sah ihr an, dass sie ein wenig Angst gehabt hatte, aber es war noch etwas anderes.

‘Im Wasser wirkst du noch eleganter als an Land.’, stieß sie hervor. Ich lächelte.

‘Lass uns ein Stück schwimmen, Sayuri.’

Das taten wir. Sayuri hielt lange durch, doch schließlich bat sie mich, umzukehren.

‘Ich hab nicht mehr viel Kraft.’, keuchte sie. Besorgt sah ich sie an, während wir uns auf den Rückweg machten.

‘Hältst du noch durch?’

Sayuri nickte, und sie schaffte es. Erleichtert ließen wir uns, am Ufer angekommen, zu Boden fallen. Ich schloss die Augen.

‘Sayuri?’

‘Ja?’

‘Ich war schon lange nicht mehr so glücklich, wie ich es jetzt bin.’

Sayuri verschlug es die Sprache.

Ich lächelte und sah sie an. Wenn ich ehrlich war, bedeutete sie mir inzwischen schon ziemlich viel. Ihr gegenüber hätte ich das natürlich nicht zugegeben.

„Ich hab irgendwie Hunger.“, meinte Sayuri vorsichtig, „Haben wir etwas zu Essen mitgenommen?“
Ich stand auf.

„Natürlich. Komm mit, ich könnte auch mal etwas essen.“

Ich hatte belegte Brötchen gemacht und auch genügend zu Trinken eingepackt. Als erstes reichte ich Sayuri die Flasche mit dem Tee.

„Du trinkst jetzt erstmal was.“, entschied ich, „Das hast du den ganzen Tag noch nicht.“

Sayuri nickte, trank einen großen Schluck und hielt mir dann die Flasche hin.

„Du auch nicht.“, sagte sie. Lächelnd tat ich es ihr nach.

Wir verbrachten einen wunderbaren Tag am Strand und kehrten erst bei Einbruch der Dunkelheit in meine Wohnung zurück. Völlig erschöpft sank Sayuri auf mein Sofa und schlief sofort ein. Ich holte meine Bettdecke aus dem Schlafzimmer und legte sie über ihren Körper. Sayuri zuckte leicht zusammen und kuschelte sich dann tief in die Decke ein. Nun hatte ich keine Decke mehr, also setzte ich mich an die Heizung unterm Fenster. Schließlich schlief ich auf dem Fußboden ein.

Am nächsten Morgen weckte mich der Duft von frischen Brötchen und Kakao. Ich öffnete die Augen und entdeckte Sayuri, die in der offenen Küche stand und das Frühstück zubereitete. Als sie meinen Blick spürte, lächelte sie so sanft, dass mir richtig warm wurde. Ich stand auf, streckte mich und ging zu ihr hinüber.

„Setz dich hin, das Frühstück ist fertig.“

Ich gehorchte, und kurz darauf ließen wir es uns schmecken. Wir waren beide etwas müde und schlapp, doch keiner wollte es zugeben.

„Heute müssen wir wieder arbeiten, nicht wahr?“, fragte Sayuri plötzlich. Ich nickte und klappte meinen Laptop auf.

„Nanu?“

Verwundert sah ich auf den Bildschirm, wo mir angezeigt wurde, dass eine neue Mail eingegangen war. Sayuri beugte sich herüber.

„Nun öffne sie schon.“

„Und wenn es von Turako ist?“, fragte ich, öffnete aber doch und erschrak. Es war nicht von Turako, aber es ging um ihn.

Hallo Metina, mein Name ist nicht relevant. Ich habe Informationen, die dir oder euch falls der Name für mehr als eine Person steht sehr von Nutzen sein werden. Ich kann dich/euch kontaktieren, wenn Interesse besteht. Treffpunkt: 8.00 Uhr am Sonntag am Großen Tor. Bitte um Rückmeldung.

Sayuri und ich starrten den Text an.

„Heute ist Sonntag.“, stellte ich schließlich fest.

Kapitel 7

„Antworten.“, schlug Sayuri vor, „Sag, dass es klargeht. Vielleicht ist es tatsächlich hilfreich.“

Ich nickte und tippte eine kurze Antwort: Treffpunkt angenommen. Metina

„Metina?“, fragte Sayuri nach. Ich lächelte.

„Mein Deckname. Damit keiner genau weiß, mit wem sie kontaktieren.“, erklärte ich ihr.

„Du nimmst Aufträge an?“

„Auch.“

„Und welche, wenn ich fragen darf?“

„Darfst du. Es sind Informationsbeschaffungsaufträge.“

Sayuri dachte einen Moment darüber nach, dann nickte sie zögernd und lächelte.

„Dann musst du sehr viel Welterfahrung haben, wenn dich selbst wildfremde Leute um Informationen bitten.“, bemerkte sie. Ich war erstaunt über diese Aussage, fühlte mich aber geschmeichelt. Lächelnd klappte ich meinen Laptop zu.

Pünktlich um acht waren wir am Großen Tor. Ich hatte meine Handtasche dabei, in der diesmal aber nur mein Messer steckte. Für den Notfall. Wir hatten uns ein wenig unkenntlich gemacht, Sayuri hatte einen Strohhut auf dem Kopf und ich hatte meine langen Haare zu einem Knoten im Nacken zusammengebunden. Meine Haare waren mein Markenzeichen, und falls der Informant ein Verräter war, hatte er es sonst sehr leicht, uns wiederzufinden.

Wie ein Verräter wirkte er nicht, war aber ebenso vorsichtig wie wir. Auch er hatte sich so unkenntlich gemacht, dass man ihn nicht wiedererkennen würde. Er reichte uns stumm einen dicken Umschlag.

„Passt auf euch auf.“, warnte er noch, „Turakos Leute finden es bestimmt nicht gut, dass ihr diese Informationen erhalten habt.“

Ich nickte, und er verschwand in der Dunkelheit. Er sollte recht behalten – es vergingen keine fünf Minuten, bis wir angegriffen wurden. Sayuri und ich reagierten blitzschnell und sprangen hinter eine Mauer.

„Wo ist deine Waffe?“, fragte Sayuri und zog ihre eigene Pistole aus der Jackentasche hervor.

„Ich hab keine dabei.“, gab ich zu. Sayuri sah mich erschrocken an.

„Wie willst du dann kämpfen?“

Ich holte mein Messer aus der Handtasche und lächelte.

„Denkst du, ich kann bloß mit Schusswaffen umgehen? Du wirst dich wundern, Sayuri.“

Und schon begann der Kampf. Wieder einmal mussten wir töten, um uns zu retten. Einer der letzten Männer riss Sayuri die Waffe weg und stieß sie zu Boden. Ich ging mit dem Messer auf ihn los, und er sank nach nur einem Stich tödlich getroffen zu Boden.

„Ich danke dir, Yamaya.“

Ich steckte mein Messer ein und drehte mich um.

„Welch vulgäre Art der Selbstverteidigung.“

Sayuri lachte, hob ihre Pistole auf und kam zu mir herüber.

Ich nickte, und wir machten uns auf den Rückweg. In meiner Wohnung angekommen, legte ich den Umschlag auf den Tisch und band meine Haare wieder auf.

?'Mit offenen Haaren siehst du am hübschesten aus.?', bemerkte Sayuri, und ich wurde rot. Verlegen lächelnd ging ich ins Bad.

Am nächsten Morgen war ich als erste wach. Leise verließ ich das Schlafzimmer, nachdem ich mir neue Sachen ausgesucht hatte. Diese bestanden heute aus dem Kleid, welches ich mir neulich in Sayuris Gegenwart gekauft hatte. Ich lief barfuß, zumindest hier in der Wohnung, und trug heute ein schwarzes Haarband. Als ich zum Bäcker gehen wollte, um frische Brötchen zu holen, fiel mir auf, dass meine Sandalen nicht da waren. Leicht genervt zog ich die Stiefel an und ging zum Bäcker.

?'Na guten Morgen, Madame Yamaya!?', begrüßte mich der Bäcker freundlich. Er gehörte neben Sayuri zu den wenigen Menschen, die meinen wahren Namen kannten.

?'Guten Morgen, lange nicht gesehen.?', grüßte ich zurück, ?'Hast du frische Brötchen für mich?'

?'Klar. Sag mal, mir ist zu Ohren gekommen, du hast eine Mitbewohnerin.'

Ich nickte und nahm die Tüte entgegen.

?'Ihren Namen habe ich auch gehört. Sayuri Byeró, nicht wahr?'

?'Nicht so laut!?', ermahnte ich ihn und sah mich besorgt um, ?'Unter Kämpfern unseres Gebietes ist es nicht üblich, seinen wahren Namen herumzuposaunen!'

Der Bäcker sah mich kurz überrascht an, dann nickte er verständnisvoll.

?'Stimmt ja. Wird sie von ihm gesucht?'

Ich nickte und bezahlte, verabschiedete mich und ging zurück zu meiner Wohnung. Schnell machte ich Frühstück und weckte Sayuri.

?'Du hättest mir doch Bescheid sagen können, dann hätte ich geholfen.?', meinte sie. Ich lächelte nur und hielt ihr den Brötchenkorb hin.

?'Sag mal, Yamaya brauche ich eigentlich auch einen Decknamen?'

?'Warum?'

?'Naja, du hast mich ja sozusagen in die Branche aufgenommen, in der es nur Decknamen gibt.'

Ich musste lächeln und schmierte mir ein Brötchen, während ich ihr antwortete.

?'Das stimmt schon. Aber ich habe ja einen Decknamen, und aus dem geht nicht hervor, wie viele Personen dahinterstecken.'

Sayuri lächelte.

?'Dann sind wir beide also Metina??', fragte sie, und ich bestätigte das. Dann fiel mir plötzlich etwas ein.

?'Sayuri?'

?'Ja, was gibt s?'

?'Hast du zufälligerweise meine Sandalen gesehen?%', wollte ich wissen. Sayuri sah zu Boden, und ich musterte sie prüfend.

?'Was hast du mit meinen Schuhen gemacht, hm?'

Kapitel 8

„Ich hatte sie gestern an.“, gab Sayuri zögernd zu, „Bei der Flucht ist ein Riemen durchgerissen.

Deshalb habe ich sie versteckt, damit ?

„Du das in Ordnung bringen kannst, bevor ich es bemerke?“

Sayuri nickte, und ich grinste.

„Das wäre dir nicht gelungen.“, meinte ich, „Bei meinen Sachen bin ich sehr genau.“

Ich stand auf und räumte das Geschirr in die Spüle.

„Dann zeige sie mir mal.“

Sayuri holte die Schuhe und reichte sie mir.

„Ich bin damit umgeknickt, bevor mich dieser Kerl erwischt hat.“

„Deshalb also. Na, da lässt sich doch was machen.“

Ich zog meine Stiefel an und wandte mich zur Tür.

„Komm, wir bringen die zu Paulina in den Schuhladen. Und da kannst du dir gleich ein Paar Sandalen aussuchen, damit das Ganze nicht noch einmal passiert.“

Sayuri lächelte und nickte. Kurze Zeit später waren wir im Schuhladen von Paulina – eine alte Frau, die mich gut kannte und dennoch nur meinen Decknamen wusste. Da ich ihr als Einzelgängerin bekannt war, staunte sie nicht schlecht, als ich gemeinsam mit Sayuri den Laden betrat.

„Seit wann hat Metina einen Partner?“

„Du drückst dich falsch aus.“, erwiderte ich lächelnd, „Metina sind zwei Partnerinnen, nämlich ich und sie.“

Ich stellte ihr lächelnd meine Sandalen vor die Nase. Paulina sah sie sich an, stellte keine weiteren Fragen und nickte schließlich.

„Mal wieder auf der Flucht gewesen?“

Ich nickte. Dass sie meinen Job kannte, war okay.

„Gestern sind übrigens neue Schuhe gekommen.“, meinte Paulina plötzlich, „Ich musste sofort an dich denken; ich glaube, sie sind ganz dein Geschmack.“

Sie kramte in ein paar Kartons herum und hielt mir schließlich ein Paar Schuhe hin. Es waren Absatzsandalen mit schwarzen Riemen, hübsch und simpel.

„Du kennst mich gut.“, bemerkte ich, „Sie gefallen mir und sind praktisch.“

Ich schlüpfte aus meinen Stiefeln und tauschte sie gegen die Sandalen. Ich lief ein Stück und zog sie dann wieder aus.

„Die würde ich mitnehmen, Paulina.“, meinte ich. Paulina nickte und sah zu Sayuri herüber.

„Ich habe noch ein paar davon. Wären sie vielleicht auch was für deine Partnerin?“

„Ich glaube, sie trägt lieber Schuhe ohne Absatz. Hab ich recht?“

Sayuri lächelte schüchtern und nickte.

„Na komm.“, sagte ich aufmunternd, „Such dir welche aus, ich bezahle.“

„Du kannst dich freuen.“, mischte sich Paulina ein, „Das würde nicht jeder tun.“

Nach einer Weile entschied sich Sayuri dann ebenfalls für ein Paar Sandalen, und keine halbe Stunde

später verließen wir Paulinas Laden mit zwei Paar neuen Schuhen, den reparierten Sandalen und deutlich leereren Portemonnaie. Sayuri seufzte.

‘Ich habe schon wieder dein Geld ausgegeben.’, stellte sie fest, ‘Eigentlich muss ich das selbst bezahlen.’

‘Und wovon??’, wollte ich wissen, ‘Du hattest ja, bevor wir uns getroffen haben, nichts außer dem, was du getragen hast. Geschweige denn Geld.’

‘Trotzdem ist es nicht richtig.’, widersprach Sayuri, ‘Aber es ist ja auch nicht für lange.’

Ich wusste genau, wovon sie sprach. Was ich nicht wusste, war; warum es mir bei ihren Worten einen Stich versetzte. Schweigend setzten wir unseren Weg fort, und Sayuri schien genau zu merken, dass etwas mit mir nicht stimmte.

‘Geht es dir nicht gut??’, fragte sie, als wir in meiner Wohnung angekommen waren.

‘Warum??’

‘Du bist so still.’

Es war kein Vorwurf, einfach nur eine Feststellung. Dennoch erschreckten mich diese Worte.

‘Schon gut.’, antwortete ich tonlos, ‘Nichts Besonderes.’

Sayuri sah mich nachdenklich an; und das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich durch den Blick eines anderen derart gefangen war. Ich konnte ihr nicht ausweichen, so sehr ich es auch versuchte.

‘Sayuri, ich bitte ?’

Himmel noch mal, verfluchte ich mich innerlich, du bringst nicht einmal einen vernünftigen Satz zustande! Sayuri wandte ihren Blick nicht von mir ab.

‘Lass das ?’, stieß ich hervor, ‘Sayuri ?’

Plötzlich wurde mir schwindelig; ich spürte, dass ich nach vorn kippte. In derselben Sekunde spürte ich, wie mich jemand auffing. Ich hatte die Augen geschlossen, wusste aber dennoch, dass es Sayuri war, die mich im Arm hielt. Sie tat sich schwer, mich zu halten, doch ich konnte ihr die Last nicht abnehmen – fühlte ich mich doch noch immer wie gelähmt. Sayuris besorgte Stimme drang zu mir durch.

‘Yamaya, was hast du denn? Sag doch, was mit dir los ist!?’

Unter Anstrengung hob ich meine Hand und schob ihren Arm beiseite, sodass ich zu Boden fiel, kurz bevor sie unter meinem Gewicht zusammengesunken wäre. Ich holte tief Luft und setzte mich dann auf. Sayuri sah mich besorgt an.

‘Was machst du nur mit mir??’, fragte ich, noch immer ein wenig benommen, ‘Dein Blick – er war so durchdringend – ich bin vollkommen durcheinander ?’

Ich senkte den Blick, da sie mich so verstört nicht sehen sollte. Sayuri kniete sich neben mich und legte mir nach kurzem Zögern ihre Hand an die Wange. Ich erstarrte.

‘Ich weiß, die Frist.’, meinte sie, bevor ich etwas sagen konnte, ‘Aber einer muss dich ja trösten.’

Ich lächelte und schob ihre Hand beiseite, stand auf und ging in die Küche.

‘Ich mache uns einen Tee.’

Kapitel 9

Das tat ich dann auch, und keine Viertelstunde später saßen wir am Tisch. Mir entging nicht, dass Sayuri mich noch immer besorgt musterte. Seufzend stellte ich meine Tasse auf den Tisch.

„Warum siehst du mich so an?“, fragte ich nach. Sayuri sah auf, und es lag so viel Schmerz in ihren Augen, dass ich einen Stich im Herzen spürte.

„Ich war schuld.“, sagte sie mit seltsam leerer Stimme, „Ich sollte mich schämen.“

„Sayuri!“, stieß ich erschrocken hervor. Unbewusst wich ich ein wenig zurück und stieß dadurch gegen meine Tasse, die umkippte und mir den heißen Tee über die Beine goss. Ich sprang auf und ließ eine Art abgewürgten Schrei hören. Sayuri starrte mich an.

„Kühlgel“, sagte sie nur. In ihrer Stimme lag keine Leere mehr. Ich war einen Moment sprachlos und nickte dann.

Tatsächlich half es; und als ich wiederkam, hatte Sayuri bereits den verkleckerten Tee aufgewischt und mir neuen eingegossen. Wortlos nahm ich es hin und verschwig Sayuris >Verwandlung<.

Einige Tage vergingen, ohne dass etwas Besonderes geschah. Dann bekam ich eine Mail von einem Unbekannten. Als sie eintraf, war ich gerade einkaufen. Umso verwunderter war ich, als ich heimkam und Sayuri völlig fassungslos am Boden sitzen sah. Mir fiel beinahe die Einkaufstüte aus der Hand.

„Himmel, Sayuri, was ist passiert?“

„Du hast eine Mail.“, antwortete Sayuri trocken, „Ich habe sie gelesen, und das war ein Fehler.“

Wenn sie so verstört war, musste etwas Schlimmes drinstehen! Leicht panisch ging ich zum Laptop und las die neue Mail: Metina, ich will nichts weiter als dich zu warnen. Turako könnte wissen, wo Byeró ist. Ich zitterte, als ich den Blick hob.

„Sayuri was hast du mit Turako zu tun gehabt?“, fragte ich leise, „Warum sucht er dich?“

„Meine Eltern waren in seinem Dienst, haben ihn jedoch verlassen. Seine Rache dafür soll darin bestehen, mich zu töten.“

Ich fuhr heftig zusammen und erstarrte. Das klang ein wenig wie meine eigene Lebensgeschichte. Ich spürte, dass mir eine Träne die Wange herunterlief, und es war bereits zu spät, um sie aufzuhalten.

„Hey!“, riss mich Sayuris Stimme aus den Gedanken, „Das ist doch wirklich nicht dein Problem.“

Deshalb brauchst du nicht zu weinen.“

Die Tatsache, dass sich unsere Distanz erneut verringerte, ließ mich die Beherrschung verlieren.

„Du hast doch keine Ahnung!“, rief ich und sprang auf, „Du kennst mich überhaupt nicht!“

Ich lief zur offenen Wohnungstür hinaus und rannte ohne mich umzusehen immer weiter. Ich übersah ein Schlagloch und stolperte. Als ich mich aufrichten wollte, spürte ich solche Schmerzen im Fuß, dass ich mich zurück auf den Boden sinken ließ. Ich fluchte leise, hielt aber urplötzlich inne. Hatte nicht gerade jemand seine Pistole entsichert? Zögernd drehte ich mich um und blickte direkt in den Lauf einer Pistole.

„Wer bist du?“

Ich hätte beinahe mit „Metina?“ geantwortet, konnte es mir jedoch gerade noch verkneifen und schwieg verbissen.

Ich schwieg, und die Pistole wurde angehoben.

?Fahr zur Hölle.?

Ich schloss die Augen und erwartete den tödlichen Schuss, doch da geschah etwas Unerwartetes.

?Halt, nicht!?

Ich fuhr zusammen. Sayuris Stimme

?Ich kenne ihren Namen!?

Kapitel 10

Sowohl der Mann als auch ich starrten Sayuri an. Das war mein Ende! Ohne Namen würde ich sterben; Metina würde erschossen werden und Yamaya wohl auch.

‘Sie heißt Maria Jardín und ist meine Cousine.’

Ich war wohl noch perplexer als der fremde Mann. Sayuri lächelte mir zu und streckte ihre Hand aus.

‘Komm, gehen wir nach Hause.’, sagte sie sanft, ‘Ich habe mir Sorgen gemacht.’

Ich war so verduzt, dass ich wie sonst selten einfach gehorchte und mitspielte. Also stand ich auf, nahm ihre Hand und lächelte sanft zurück.

‘Bin ich froh, dich zu sehen.’, meinte ich; und das war wirklich nicht gelogen. Der Mann starrte uns hinterher, verfolgte uns aber nicht. Wir wechselten kein Wort, auch nicht über meinen verletzten Fuß, bis wir in meiner Wohnung angekommen waren. Dort ließ ich mich auf einen Stuhl sinken. Besorgt kam Sayuri näher, blieb aber plötzlich ein Stück entfernt von mir stehen.

‘Hast du starke Schmerzen?’, fragte sie vorsichtig nach. Ich seufzte ob vor Schmerz oder aus anderem Grund, wusste ich selbst nicht.

‘Es geht auszuhalten.’, antwortete ich und streckte mein Bein, um den Fuß zu entlasten, ‘Warum hast du für mich gelogen? Oder mehr noch, warum hast du mich überhaupt gesucht?’

Sayuri senkte den Blick und schwieg einen Moment.

‘Ich habe mir Vorwürfe gemacht, dass ich dich verletzt habe. Und außerdem wohnst du hier, nicht ich. Und ich habe dich sehr gern. Ich glaube, das habe ich schon einmal gesagt.’

‘Das hast du.’, bestätigte ich, ‘Auch wenn ich den Grund nicht verstehe. Aber ich danke dir dafür, dass du mir nachgekommen bist.’

Sayuri hob den Blick wieder und sah mir schüchtern in die Augen.

‘Darf ich mir deinen Fuß vielleicht mal ansehen?’

Ihre Stimme zitterte, als sie diese Frage stellte, und in ihrem Blick lag Angst. Ich wusste sehr wohl, woran das lag meine Reaktion von vorhin. Ich nickte, und Sayuri kam zögernd näher. Als sie meinen schmerzenden Fuß berührte, zuckte ich zusammen. Erschrocken wich Sayuri zurück.

‘E Entschuldige ’, stieß sie hervor. Ich lächelte sanft.

‘Schon gut. Ich weiß ja, dass du mir hilfst.’

Sayuri sah mich kurz und intensiv an, dann strahlte sie.

‘Dieses warme Lächeln das solltest du öfter zeigen.’, meinte sie, ‘Du wirkst gerade so glücklich. Manchmal, wenn ich dir in die Augen sehe, liegt so eine tiefe Traurigkeit darin dann wünsche ich mir immer, dir helfen zu können ’

Sie brach ab und sah zu Boden. In ihren Augen sammelten sich Tränen, doch sie behandelte weiter meinen Fuß, während ich über ihre Worte nachdachte.

‘Eine Verstauchung.’, stellte Sayuri plötzlich fest, ‘Du solltest dich mindestens eine Woche schonen.’

Kapitel 11

‘Wie stellst du dir das vor?’, fragte ich, ‘Wir sind Kämpferinnen. Was ist, wenn wir angegriffen werden?’

Sayuri fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen, richtete sich auf und sah mich streng an.

‘Dann wirst du eben ganz einfach die kommende Woche diese Wohnung nicht verlassen.’

Ich war perplex und unfähig, etwas zu erwidern.

‘Keine Angst.’, fuhr Sayuri fort, ‘Ich werde einkaufen gehen, alle notwendigen Besorgungen machen und alles, was sonst noch anfällt. Du kannst dich erholen, deine Mailkontakte knüpfen und an deine Gesundheit denken.’

Ich lachte und stand auf, um in die Küche zu gehen und das Abendessen zu machen. Ich humpelte nicht, hatte aber leichte Schmerzen beim Auftreten. Sayuri kam mir nach und half beim Zubereiten.

‘Du hattest recht.’, meinte ich plötzlich, ‘Mit dem, was du vorhin über meine Gefühle gesagt hast.’

Sayuri, die gerade am Kartoffeln schälen war, hielt inne und wandte langsam den Kopf in meine Richtung, hob dann den Blick und sah mir tief in die Augen. Sie wirkte, als könne sie nicht fassen, dass ich über meine Gefühle sprechen wollte. Lächelnd fuhr ich fort.

‘Mir war nicht bewusst, dass man an meinem Blick ablesen kann, wie es mir geht. Ich habe meine Gefühle immer verborgen. Wahrscheinlich bist du die einzige, die sowas bemerkt. Ich bin wirklich noch nie einem Menschen begegnet, der mir beim Gespräch so intensiv und ehrlich in die Augen sieht wie du. Ich gebe zu, es ist ungewohnt, aber es schafft Nähe.’

‘Nähe, die du nie wolltest.’, murmelte Sayuri.

‘Das ist nicht wahr.’, widersprach ich, ‘Anfangs vielleicht, aber schon lange nicht mehr. Um zu meinen Gefühlen zurückzukommen; ich mache vieles mit mir selbst aus und trage den Schmerz, den ich empfinde, nicht nach außen. Weißt du noch, wie du sagtest, du wünschst dir, du könntest die Traurigkeit aus meinen Augen verschwinden lassen? Ich habe diese Worte nicht vergessen, auch wenn ich damals nicht darauf reagiert habe.’

‘Yamaya ?’

Ich schob das geschnittene Gemüse in den Topf und begann zu rühren. Ein Lächeln stahl sich in mein Gesicht.

‘Hey, Sayuri.’

‘Ja??’

‘Ich habe es dir noch nicht gesagt, aber du bedeutest mir viel.’

‘A Aber Yamaya, du ?’

‘Ich weiß, die Distanz. Aber momentan will ich sie nicht, Sayuri.’

Nach diesem Satz herrschte vorerst Schweigen. Ich glaube, uns ging dasselbe durch den Kopf: die Frist gibt es trotzdem, nicht wahr? Und der Zeitpunkt rückt näher Unaufhaltsam.

Mikata Teil 2

von Metina

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/animes-mangas-comics-zeichn>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

So, trotz Prüfungsstress ist die Geschichte nun fertig!

Kapitel 1

Beinahe drei Wochen war es nun schon her, dass Sayuri und ich uns begegnet waren. Das war mitten in meinen Ferien gewesen, und morgen würde die Schule wieder anfangen. Beim Abendessen versuchte ich, Sayuri dies zu erklären.

„Wenn du morgen früh aufwachst, wirst du alleine sein.“, begann ich, „Wie du ja weißt, gehe ich normal zur Schule – sozusagen als Tarnung. Morgen sind meine Ferien vorbei.“

„Aber Yamaya – du bist doch verletzt!“, wandte Sayuri besorgt ein. Ich lächelte.

„Deshalb muss ich trotzdem zur Schule. Es wird schon gehen. Zum Mittagessen bin ich wieder da, okay?“

Sayuri nickte, aber zufrieden war sie nicht damit.

„Pass bitte auf dich auf.“, bat sie. Ich gab ihr das Versprechen, mich nicht zu überanstrengen.

Irgendwie war es ein seltsames Gefühl, wieder zur Schule zu gehen. Mir war es schon immer wichtig gewesen, mein äußeres Image aufrechtzuerhalten. Doch Sayuri hatte es geschafft, dass mir andere Dinge bedeutsamer geworden waren.

Kaum auf dem Schulhof, wurde ich von allen Seiten begrüßt und stand schon bald mitten in einer Gruppe Mädchen meiner Klasse.

„Und, Yamaya, was hast du so in den Ferien gemacht?“

Ich überlegte einen Moment, was ich antworten sollte. Mein Leben als Kämpferin konnte ich ihnen nicht offenbaren; und es war allgemein bekannt, dass ich allein war. Doch jetzt gab es Sayuri

„Nichts Besonderes.“, sagte ich gespielt gelangweilt, „Viel geschlafen und wenig getan. Und ihr?“

Während die anderen lautstark mitteilten, wer in welchem fantastischen Land gewesen war und wessen Urlaub mit Sicherheit der beste gewesen sei, gingen wir in unser Klassenzimmer. Ich setzte mich allein, wie jedes Jahr. Und keiner wagte es, sich neben mich zu setzen. Sayuri hätte sich wortlos lächelnd neben mich gesetzt, schoss es mir durch den Kopf. Warum musste ich plötzlich an Sayuri denken?

„Hey, Yamaya!“, rief jemand, „Hast du schon gehört, dass vor einigen Tagen ein Kampf zwischen Turako und Metina stattgefunden haben soll?“

Diese beiden Namen waren in der ganzen Stadt und darüber hinaus bekannt. Natürlich ahnte niemand, dass ihre bewunderte Yamaya Sato selbst ein Teil „Metina“ war. Genauso wenig ahnten sie, dass Metina aus zwei Personen bestand. Aber scheinbar wussten sie über Turako Bescheid

„Nein“, sagte ich so beiläufig wie möglich, „Ich hab nur mal die Namen aufgeschnappt. Wer ist denn Turako?“

„Nicht wer, sondern was.“, verbesserte mich einer der Jungs, „Es ist eine ganze Organisation, die den Namen ihres Kopfes trägt. Der Drahtzieher hinter all dem heißt mit Nachnamen Turako.“

Diese Neuigkeit erschreckte mich. Dann konnten Turakos Nachrichten, die ich erhielt, ja von verschiedenen Abgesandten dieses Mannes kommen! Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen.

„Eine ganze Organisation?“

„Ja, ziemlich krumme Sache. Das sind dunkle Geschäfte, die von Turako ausgehen, das glaub mir

„Du scheinst dich auskennen.“, bemerkte ich, „Kannst du mir auch sagen, wer Metina ist?“

„Du weißt nicht, wer Metina ist?“

Ich schüttelte den Kopf, da ich wissen wollte, wie gut meine Mitschüler informiert waren.

„Naja niemand kennt die Person, die dahintersteckt. Es ist der Deckname eines Kämpfers, der gegen Ungerechtigkeit vorgeht. Und gegen Turako.“

„Es ist ein Mann!“, stellte jemand fest.

„Nein, ich bin sicher, es ist eine Frau!“, rief ein anderer. Ich lehnte mich scheinbar gelangweilt zurück und schloss die Augen.

„Es könnten auch zwei Personen sein.“, sagte ich ruhig, „Oder vier oder sieben. Oder vielleicht eine ganze Organisation, so wie Turako.“

„Glaubst du?“

„Ich weiß nicht. Wir werden es ja eh nie erfahren.“

Damit war das Thema erledigt. Für den Rest des Tages sprach niemand mehr darüber.

In der letzten Stunde hatten wir Sport. Ich ahnte schon vorher, dass das nicht gutgehen würde, denn mit einem verletzten Fuß war sportliche Betätigung nicht gerade die beste Idee. Da ich diese Verletzung jedoch nicht gut erklären konnte, beschloss ich, es zu versuchen und das sollte sich als Fehler erweisen. Nach nicht einmal der Hälfte der Sportstunde verließ mich mitten im Sprung über die Hochsprungstange plötzlich die Kraft, ich fiel vorüber zu Boden und landete knapp neben der Matte. Mit einem Schrei sank ich zu Boden, und sofort kam mir das Gespräch mit Sayuri wieder in den Sinn. Hatte ich nicht versprochen, mich nicht zu überanstrengen? Hatte sie mich nicht gebeten, unverletzt zurückzukommen?

Kapitel 2

Unter Schmerzen richtete ich mich auf und schaffte es geradeso bis zur Bank. Helfen ließ ich mir nicht, obwohl es mir mehrere Leute anboten. Ein Mädchen, mit dem ich eigentlich nicht viel zu tun hatte, kam zu mir herüber und setzte sich neben mich.

„Das sah nach ziemlichen Schmerzen aus.“, meinte sie, „Was ist denn mit dir passiert?“

„Arbeitsunfall“, sagte ich knapp. So sehr gelogen war es gar nicht.

„Du hast einen Nebenjob?“

Ich nickte, der Einfachheit halber. Es war ja fast die Wahrheit, nur das dieser „Job“ aus Kämpfen um Leben und Tod bestand. Ein sehr vulgärer Job

„Warum lässt du dir nicht helfen?“, riss mich die Stimme des Mädchens aus den Gedanken, „Du hältst die Schmerzen kaum aus und wehrst dennoch jede Hilfe ab.“

„Ich komme schon klar.“, sagte ich, „Ich gehe dann nach Hause und ruhe mich aus.“

„Nach Hause?“

„Zu meiner Wohnung.“

„Aber in deinem Zustand!“

Ich seufzte. Das klang sehr nach Sayuri. Sayuri – Warum dachte ich dauernd an sie?

„Mach dir keine Gedanken.“, beruhigte ich das Mädchen, „Dort wartet meine beste Freundin auf mich, sie kümmert sich um mich.“

Wie zum Geier kam ich eigentlich dazu, Sayuri so zu bezeichnen?

„Wieso sitzt du eigentlich jedes Jahr allein?“, wollte das Mädchen wissen.

„Ich habe nie darauf bestanden.“, antwortete ich wahrheitsgemäß, „Ich setze mich irgendwo hin und keiner setzt sich dazu.“

„Ich wollte, aber ich traue mich nicht.“

„Warum?“

„Weil ich Dinge über dich weiß, die dir sicher nicht recht sind.“

Erschrocken sah ich sie an, bemühte mich aber um meine übliche kühle Fassade.

„Was weißt du denn über mich?“, fragte ich nach.

„Du bist ein Teil Metinas.“, begann das Mädchen mit gesenkter Stimme, „Metina besteht aus zwei Personen, und du bist eine davon. Das ist dein Job, nicht wahr?“

„Woher weißt du das?“

„Ich habe den Kampf beobachtet. Turakos Abgesandte wollten von dir wissen, wo „die andere“ ist. Du hast es verschwiegen und dafür einiges einstecken müssen.“

Ich seufzte und sah das Mädchen an.

„Kann ich mich darauf verlassen, dass du niemandem – ausnahmslos niemandem – davon erzählst?“

Sie nickte, und mir blieb wirklich nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen.

Sayuri stand bereits in der Tür, als ich kam. Sie lächelte und wirkte erleichtert, mich zu sehen.

„Das Essen ist schon fertig!“, rief sie mir zu, „Es gibt Spinat!“

Das Essen verlief sehr schweigsam. Mal wieder sah mir Sayuri an, das etwas nicht stimmte.

„Irgendwas ist vorgefallen.“, stellte sie fest, „Nicht nur, dass du mehr Schmerzen hast als gestern mit deinem seelischen Zustand stimmt auch etwas nicht.“

Ihr konnte man wirklich nichts vormachen. Etwas zögernd berichtete ich ihr ausnahmslos alles, was vorgefallen war. Sayuri erschrak genauso wie ich zuvor.

„Kennt sie meinen richtigen Namen? Weiß sie, wer ich bin! Sag schon, Yamaya!“

Noch während sie das sagte, sprang sie auf und griff mich an beiden Schultern. Ich war so erschrocken, dass ich mich nicht rühren konnte. Dieser Blick es war derselbe wie damals, als ich fast die Besinnung verloren hatte doch diesmal lagen auch Schmerz und eine ungewisse Leere darin. Sayuris Augen füllten sich mit Tränen.

„Ich will nicht zurück!“, sagte sie mit einer Stimme, die mich erschreckte, „Ich will nicht wieder dorthin, wo ich angeblich zuhause bin! Ich will nicht.“

Sie sank auf die Knie und lehnte sich gegen meine Schulter. Noch immer war ich nicht in der Lage, mich zu bewegen, und ließ Sayuri einfach weinen.

„Versprich mir, dass du mich nicht zurückbringst, Yamaya!“, flehte sie, „Du kannst mit mir machen, was immer du willst, von mir aus erschieß mich, aber bring mich nicht zurück!“

„Sayuri!“, stieß ich fassungslos hervor. Ich konnte nicht glauben, was sie da gerade gesagt hatte.

„Niemals würde ich dich töten, egal aus welchem Grund!“

„Lieber das als der Verrat, mich zurückzubringen zu meinem angeblichen Zuhause.“

„Jetzt hör schon auf!“, fuhr ich sie energisch an, „Niemand hat davon gesprochen.“

Sayuri begann noch heftiger zu weinen, und schließlich nahm ich sie doch in den Arm. Ihre Traurigkeit versetzte mir einen schmerzhaften Stich. Was war das nur für ein Gefühl? Etwa mein Gewissen, das mir mitteilen wollte, dass ich kaltherzig eine Frist gesetzt hatte?

„Ich danke dir, Yamaya!“, brachte Sayuri nun hervor, „Ich danke dir.“

Seufzend zog ich meinen Arm zurück, und Sayuri sah auf. Noch immer hatte sie Tränen in den Augen.

„Darf ich dich etwas fragen, Sayuri?“

„Was immer du willst.“

Ich holte tief Luft, da ich das Gefühl hatte, diese Sache würde nicht gut ausgehen.

„Was ist bei dir zu Hause vorgefallen? Warum hast du solche Angst, zurückzugehen?“

Sayuri starrte mich an und weinte erneut.

„Sie haben sich nie um mich gekümmert.“, sagte sie leise, „Ich war ihnen völlig egal. So wie dir auch!“

„Was?“

„Du schmeißt mich nächste Woche raus. Also kann ich dir nicht viel bedeuten! Ich habe nur zwei Möglichkeiten.“

Ihre Stimme war beinahe erstickt vor Tränen, und ich war stumm vor Entsetzen.

„Entweder zu meinem verantwortungslosen Vater oder oder auf die Straßen Forcastas!“

Mit diesen Worten rannte sie weinend davon.

Kapitel 3

‘Sayuri!’, brüllte ich hinter ihr her, ‘Was ist nur in dich gefahren!’

Sie hörte mich nicht mehr, sie war längst weg. Mir fiel nur eine Erklärung ein, die Sayuris Verhalten rechtfertigte diese Sache mit der Verwandlung. Einmal war das bereits geschehen, und ihre Wortwahl war ähnlich gewesen wie eben gerade. Aber das hieß ja dass es nicht Sayuris Schuld war!

Ich griff nach meiner Handtasche, die vom letzten Auftrag noch komplett ausgestattet war, und verließ die Wohnung. Ich nahm mir nicht einmal die Zeit, meine Tür abzuschließen.

Um Sayuri zu finden, lief ich durch die halbe Stadt und kam schließlich am Rande der Stadt nahe der Felsenschlucht heraus. Genau aus der Richtung eben dieser, als gefährlich bekannte Schlucht, waren Schüsse zu hören. Ich lief hinüber und sah Sayuri sofort. Ihr gegenüber stand ein Mann, der sicher ein Abgesandter Turakos war, und hatte die Pistole auf sie gerichtet. Ich wusste, dass Sayuri keine Waffe bei sich trug. Schnell zog ich meine Pistole aus der Handtasche und richtete sie auf den fremden Mann.

‘Wag es nicht abzudrücken!’, drohte ich und ging langsam auf die beiden zu. Sowohl Sayuri als auch der Mann waren perplex und ließen mich näherkommen, bis ich direkt vor Sayuri stand. Wenn der Mann nun schoss, würde er mich treffen

Und tatsächlich drückte er ab. Ich wich aus, indem ich zur Seite sprang, und landete nur wenige Zentimeter neben dem Abgrund. Es knackte sehr beunruhigend, und Sayuri riss erschrocken die Augen auf.

Ich spürte, dass der Boden unter meinen Füßen nachgab. Erschrocken wich ich zurück, doch es war bereits zu spät. Ich stürzte in die Tiefe, zusammen mit haufenweise Steinen. Das ist mein Ende, schoss es mir durch den Kopf, diesen Sturz überlebt niemand!

Mit einem Ruck wurde mein Sturz unterbrochen. Ich spürte einen festen Griff an meinem Handgelenk. Erstaunt sah ich auf und bemerkte, dass es Sayuri war, die mich festhielt. Sie hatte Tränen in den Augen und gab sich Mühe, mich halten zu können. Ihr Griff war fest, doch sie zitterte. ‘Yamaya, bitte halt durch!’

Ich war gerührt, aber meine Gedanken blieben sachlich. Sie würde mich nicht lange halten können ‘Bitte, lass mich los.’, bat ich, ‘Sonst stürzen wir beide ab!’

‘Und wenn schon.’, stieß Sayuri hervor, ‘Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass ich dich einfach im Stich lasse??’

Eine Träne tropfte auf meine Hand und lief meinen Arm hinunter; kurz darauf folgte die nächste.

‘Aber Sayuri du brauchst doch nicht zu weinen ?’

‘Gib mir deine andere Hand!’

Sowohl in ihrer Stimme als auch in ihren Augen lag feste Entschlossenheit. Nun war ich diejenige, die zu weinen begann. Meine rechte Hand zitterte, als ich sie Sayuri zögernd entgegenstreckte. Diese ergriff sie und zog mich hoch. Mein Fuß war noch immer verletzt, so dass ich mich nicht abstoßen und sie entlasten konnte. Schließlich saßen wir keuchend nebeneinander am Boden. Sobald Sayuri wieder bei Kräften war, schloss sie mich in die Arme.

Sanft strich ich ihr die Haare aus dem Gesicht. Noch immer zitterte meine Hand, als ich Sayuri berührte das war schon immer so gewesen.

?Noch habe ich es nicht überstanden. Ich AU!?

Ich hatte mich aufrichten wollen, doch plötzlich spürte ich im Arm starke Schmerzen. Besorgt sah mich Sayuri an und legte ihre Hand auf die schmerzende Stelle. Ich fuhr zusammen, hielt aber still.

?Du hast Glück gehabt.?, meinte Sayuri, ?Du bist blitzschnell und konntest ausweichen. Du wurdest nicht angeschossen, es ist lediglich ein Streifschuss. Damit musst du nicht zum Arzt.?

Ich seufzte und startete einen erneuten Versuch, mich aufzurichten vorsichtiger als vorhin. Diesmal gelang es mir, und wir machten uns auf den Heimweg. Der Mann von vorhin lag tot am Boden. Ich hatte im Sturz einen Schuss abgefeuert und ihn scheinbar damit getötet. Mal wieder kam die übliche Abscheu in mir auf.

?Kämpferin sein ist ziemlich vulgär, denkst du nicht??

Zu meiner Überraschung nickte Sayuri.

?Manchmal wünsche ich mir ein normales Leben.?, meinte sie, ?Aber seit ich dich getroffen habe, weiß ich, dass das unmöglich ist.?

?Hey!?

Sayuri lachte, und ich musste ebenfalls lachen.

Bald waren wir in meiner Wohnung angekommen. Ich ließ mich auf einen Stuhl sinken, und Sayuri machte Tee für uns. Der heiße Früchtetee tat gut, denn inzwischen waren wir beide ziemlich durchgefroren. Sayuri zitterte sogar. Ich musterte sie besorgt.

?Willst du nicht eine Decke haben??. fragte ich nach. Sayuri hob den Blick, sah mich kurz an und nickte zögernd. Ich stand vorsichtig auf, holte meine Bettdecke aus dem Schlafzimmer und legte sie Sayuri um die Schultern. Sie wickelte sich fester in die Decke ein, und kurze Zeit später gingen wir beide schlafen. Sayuri war noch immer in die Decke eingewickelt, so dass ich ohne schlafen musste, doch ich nahm es wortlos hin.

Kapitel 4

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war ich doch zugedeckt. Ich spürte, dass mich jemand festhielt und wusste, dass es nur Sayuri sein konnte. Sie hatte den Arm um mich gelegt, die Decke darüber und schlief tief und fest. Ich war es gewöhnt, als erste aufzustehen, das Frühstück zu machen und dann Sayuri zu wecken. Doch wenn ich jetzt aufstehen würde, weckte ich sie auf. Und sie wirkte so erschöpft. Vorsichtig strich ich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht und bemerkte, dass ihre Haut noch immer kalt war. Ich wollte die Decke höher ziehen, doch Sayuri wachte auf und sah mich erschrocken an.

„Habe ich dich etwa festgehalten?“, fragte sie. Ich nickte lächelnd, und sie zog ihren Arm zurück. Ich kroch aus dem Bett.

„Dann mach ich mal Frühstück.“

Mit diesen Worten stand ich auf und ging in die Küche. Ein vollbeladenes Tablett in den Händen, betrat ich kurz darauf wieder das Schlafzimmer. Wir frühstückten im Bett, wie sehr oft in letzter Zeit, und unterhielten uns dabei über das vergangene Ereignis. Besonders Sayuris Sicht der Dinge interessierte mich.

„Ich habe komischerweise kaum noch Erinnerungen an die Zeit, bevor dieser Mann auf mich geschossen hat.“, gab sie zu, „Ich erinnere mich vage daran, dass ich dich angeschrien habe und weggelaufen bin. Das nächste, was ich weiß, ist der Schuss und dein Erscheinen. Glaub mir, ich war ziemlich erschrocken, als ich da an der Schlucht stand!“

Sie machte eine kurze Pause, um sich zu sammeln.

„Ich hatte solche Angst! Und ich hatte nur zwei Gedanken: wie komme ich hierher und was ist mit dir?“

„Du konntest dich nicht erinnern?“

Sayuri schüttelte stumm den Kopf und senkte den Blick. Ich konnte erkennen, dass sich in ihren Augen bereits Tränen sammelten.

„Bitte sag mir, was ich getan habe, Yamaya.“, bat sie und hob den Blick, „Was habe ich zu dir gesagt und was ist noch passiert? Ich will alles wissen!“

„Das kann ich dir nicht sagen.“, sagte ich leise, „Erstens will ich dich nicht verletzen, zweitens bin ich mir noch nicht einmal sicher und drittens könnte dasselbe wieder passieren.“

„Yamaya, bitte!“

Ihrem flehenden Blick hatte ich nichts entgegenzusetzen. Ich holte noch einmal tief Luft und berichtete dann, was vorgefallen war.

„Mit den Worten >Entweder zu meinem verantwortungslosen Vater oder oder auf die Straßen Forcastas< bist du davongelaufen.“, schloss ich, „Und ich werde das Gefühl nicht los, dass du wie soll ich sagen dass es dich zweimal gibt.“

„Wie meinst du das denn?“, fragte Sayuri nach. Ich seufzte zum was-weiß-ich-wievielten Mal.

„Kann es sein, dass du zwei Persönlichkeiten hast?“

„Was!“

Einen Moment war es ruhig. Keiner von uns sagte ein Wort. Dann begann Sayuri plötzlich zu weinen.

‘Ich bringe dir nur Schwierigkeiten!’, stieß sie hervor, ‘Wird es nicht Zeit, dass die Frist beendet wird?’

‘Sayuri!’

Sie hob den Blick und sah mir direkt in die Augen. Ich erschrak über die Traurigkeit in ihren Augen.

‘Es wundert mich, dass du die Frist nicht schon verkürzt hast, Yamaya.’, fuhr sie fort, ‘Mit so einem furchtbaren Menschen wie mir kann man es doch nicht lange aushalten.’

Ich sprang so plötzlich auf, dass Sayuri zusammenzuckte.

‘Jetzt reicht es aber!’, rief ich aufgebracht, ‘Du bist wohl verrückt! Erstens verkürzt man eine Frist nicht, und zweitens würde ich niemals auf diesen Gedanken kommen! Traust du mir das echt zu?’

Sayuri schien sehr erschrocken zu sein, aber ich glaubte zu bemerken, dass sie sich freute.

‘Nein, du hast recht.’, sagte sie, ‘Das würde ein so netter, gefühlsorientierter Mensch wie du niemals übers Herz bringen.’

Ich musste wohl ziemlich perplex geguckt haben. Leicht fassungslos setzte ich mich wieder auf die Bettkante.

‘Ich habe mich wohl verhört.’

‘Nein.’, widersprach Sayuri, ‘Hast du nicht!’

‘Das das hat mir noch nie jemand gesagt ?’

‘Findest du nicht, dass es dann langsam mal Zeit wird?’

Als ich Sayuri ansah, kam mir plötzlich der Gedanke in den Kopf, dass sie wirklich die beste Freundin war, die es geben konnte. Hatte ich da etwa gerade den Gedanken gehabt, eine beste Freundin zu haben? Das wäre das erste Mal überhaupt

‘Hey, Yamaya!’

Ich erschrak fürchterlich und musste mich zusammennehmen, um nicht zu schreien. Sayuri hatte sich zu mir herüber gebeugt und sah mir nun direkt ins Gesicht.

‘Ich habe dich dreimal gerufen, Yamaya.’, sagte sie, ‘Du warst so vertieft in deine Gedanken.’

Ich lächelte.

‘Ich habe nur über dich nachgedacht.’, gab ich zu. Sayuri sah mich überrascht an.

‘Was gibt es über mich nachzudenken?’, wollte sie wissen.

‘Mir ist gerade aufgefallen, wie sich unsere Verbindung verändert hat.’

Sayuri wandte den Blick von mir ab und spielte mit den Fingern an ihrem Nachthemd herum.

‘Du hast recht. Es hat sich ziemlich viel verändert.’

Viel zu viel, um die von mir gesetzte Frist ertragen zu können, fügte ich in Gedanken hinzu. Aber natürlich sprach ich das nicht aus, sondern stand auf und ergriff das Tablett.

‘Ich räume das Geschirr weg und gehe dann ins Bad.’, meinte ich, ‘Heute haben wir weder Schule, Termine noch Arbeit. Also kannst du ja schon mal überlegen, was wir heute unternehmen können.’

Nachdem sowohl ich als auch Sayuri im Bad fertig waren, saßen wir uns am Tisch gegenüber.

‘Und?’, fragte ich, ‘Hast du dir was überlegt?’

‘Warum soll ich immer was vorschlagen?’

‘Naja, das ist eine gute Frage.’ Ich überlegte kurz. ‘Du hast sonst eben nicht die Gelegenheit dazu,

viel zu unternehmen. Als ich dich aufgenommen habe, sagte ich; dass ich dich bestmöglich versorge, du mir ein wenig zur Hand gehst. Meinst du nicht, dass das auch dazugehört??

?Nein, das ist mir neu.?, widersprach Sayuri, ?Normalerweise kümmert sich keiner um mein Wohlbefinden.?

?Jetzt hört es aber auf!?

?Was denn, es ist nur die Wahrheit.?

Ich seufzte.

?Hast dir nun was überlegt oder nicht??

Sayuri sah mich lächelnd an.

?Nein.?, sagte sie sanft, ?Heute sollst du mal etwas vorschlagen.?

Ich war so überrascht, dass ich kein Wort herausbrachte. Sayuri legte ihre Hand auf meine.

?Hast du denn gar keine Wünsche??. wollte sie wissen. Ich hob erstaunt den Blick.

?Was denn, ich und Wünsche??

?Natürlich! Jeder hat irgendwelche Wünsche.? Sie lehnte sich vor und sah mich vertrauensvoll an.

?Du doch sicher auch, oder nicht??

?Doch, schon.?

Sayuris Miene hellte sich auf, und sie ließ ein Lächeln sehen.

?Na also! Sag schon, was wünschst du dir??

?Ich, ähm würde gern mal wieder reiten gehen.?

?Nicht sehr typisch für eine Kämpferin wie dich.?, bemerkte Sayuri lächelnd. Ich nickte.

?Das stimmt wohl. Ich bin als Kind sehr gern reiten gegangen.?

?Genau wie ich ?

Ich stand auf und zog meine Schuhe an.

?Na, dann sind wir uns ja einig. In der Nachbarstadt ist ein guter Reiterhof. Aber nimm zur Sicherheit deine Waffe mit. Ich stecke sie in meine Handtasche, damit keiner auf irgendwelche falschen Gedanken kommt.?

Kapitel 5

Eine Stunde später waren wir auf dem Reiterhof. Die Besitzerin des Hofes musterte mich eingehend. ?Ich kenne dich.?, sagte sie zu meinem Schrecken, ?Du bist Yamaya Sato, die unter dem Namen Metina kämpft. Und das ist vermutlich deine Partnerin.?

?Aber woher ??

?Nur keine Panik!?, fiel mir die Frau ins Wort, ?Ihr seid in eurer Freizeit hier. Außerdem bewundere ich euren Mut. Wollt ihr reiten??

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich lächelte.

?Ja, so ist es. Aber vorher möchte ich Ihnen meine Tasche geben. Was da drin ist, können sie sich ja denken.?

Wenig später standen Sayuri und ich neben zwei gesattelten Pferden auf dem Reitplatz.

?Wer von euch beiden will anfangen??

?Ich würde dir den Vortritt lassen, Yamaya.?, wandte Sayuri zaghaft ein. Lachend schwang ich mich in den Sattel, ergriff die Zügel und rückte mich zurecht.

?Mal sehen, ob ich es noch beherrsche.?, meinte ich mehr zu mir selbst.

?Bis jetzt sieht es ganz so aus.?, meinte die Frau, ?Reite doch einfach mal an. Und keine Angst, im Notfall hören alle Pferde dieses Hofes auf meine Worte.?

Ich nickte und gab dem Pferd zu verstehen, was ich wollte. Es gehorchte mir, und ich fühlte mich seltsam glücklich auf dem Rücken des hübschen Ponys.

?Wow!?, rief Sayuri aus, ?Du bist eine sehr gute Reiterin, weißt du das??

Ich lächelte und wollte gerade anhalten, als ein hektisch wirkender Mann auf den Platz stürmte.

?Unerhört!?, rief er wütend, ?Wirklich unglaublich!?

Dann geschah alles auf einmal. Das Pony, auf dessen Rücken ich saß, stieg. Sayuri schrie erschrocken auf, und die Besitzerin des Hofes rief ihren Mitarbeiter zur Ordnung:

?Du weißt doch, dass dieses Pony keine Männerstimmen mag, warum kannst du nicht vorsichtiger sein!?

Plötzlich rannte das Pferd los, sprang mit einem Satz über den Begrenzungszaun und lief quer über den Hof. So erschrocken ich auch war, hatte ich schnell meine Fassung wieder. Ich verstärkte den Druck auf die Zügel, sprach beruhigend auf das Pony ein und schaffte es schließlich, es zu beruhigen. Erschöpft rutschte ich aus dem Sattel und führte das Pferd an den Zügel zurück. Sayuri sah mich fassungslos an.

?Ich wusste ja schon lange, dass du unübertrefflich bist.?, meinte sie, ?Aber das jetzt ?

Ich musste lachen. Dass sie mich bewunderte, war ja nichts Neues.

?Steig doch erstmal selbst in den Sattel.?, schlug ich vor, ?Dann wirst du ja sehen, ob ich unübertrefflich bin.?

Sayuri ritt meiner Meinung nach besser als ich. Als ich ihr das sagte, meinte sie nur, dass ich keinerlei Realitätsauffassung besitze. Ob sie wohl recht hatte?

Wir halfen noch bei der Stallarbeit, und ich erfuhr, dass die Besitzerin des Pferdehofes schon mehrere

Kämpfe von Metina beobachtet hatte. Sayuris Namen kannte sie zum Glück nicht, und ich tat alles dass es auch so blieb.

Als wir den Reiterhof verließen und im Zug nach Forcesta saßen, war es gerade erst Mittag. Wir gingen in der Stadt etwas essen und besprachen dabei, was wir mit dem Rest des Tages anfangen sollten. Schließlich kehrten wir zu meiner Wohnung zurück. Zum ersten Mal machte ich mir Gedanken über den Eindruck, den die Einrichtung hinterließ. Der Flur war klein und eng, aber auch ziemlich leer, bis auf die Kommode und den Kleiderständer in der Ecke. Am schlimmsten war der Aufenthaltsraum, wie Sayuri es nannte. Es war kahl und wirkte regelrecht kalt mit der Couch in der einen Ecke, dem vollgestellten Computertisch in der anderen und der einzelnen Topfpflanze auf einem der Fensterbretter. Die halbhohe Wand, vor der ein kleiner Tisch und zwei Stühle standen, trennte die Küche vom Rest des Raumes ab.

„Yamaya?“, riss mich Sayuris Stimme aus den Gedanken, „Ist was?“

„Nein, ich mir ist nur gerade aufgefallen, wie kalt meine Wohnung wirkt.“

Sayuri sah sich um, als wollte sie sich von meinen Worten überzeugen. Ich seufzte.

„Mein Zimmer in St. Fleurer sah gemütlicher aus.“, bemerkte ich. Neben mir fuhr Sayuri heftig zusammen, wandte langsam ihren Kopf in meine Richtung und starrte mich an, als käme ich vom Mars.

„Kommst du aus St. Fleurer!“

Die Panik in ihrer Stimme machte mir Angst. Ich versuchte, ruhig zu bleiben.

„Ja. Ich bin dort geboren und mit sieben von dort geflohen.“, antwortete ich, „Weil die Stadt“

„angegriffen und niedergebrannt wurde.“, fiel mir Sayuri ins Wort. Ich erschrak.

„Woher weißt du das, Sayuri?“

„Ich habe auch dort gelebt.“, erklärte Sayuri trocken, „Das Mädchen aus dem Nachbarhaus, meine beste Freundin, sah dir unheimlich ähnlich. Das fällt mir gerade so auf. Weißt du, ich habe kaum noch Erinnerungen an sie.“

Nein, schrie es in meinem Kopf, das kann nicht wahr sein! Sie ist es wirklich. Ich hatte schon einmal den Gedanken, dass sie ihr ähnlich ist. Aber sie erinnert sich nicht. Und sowas sollte man auch nicht erzwingen

„Nun, dann haben wir dieselbe Heimatstadt.“, meinte ich, „Bist du auch vor dem Feuer geflohen?“

Sayuri schüttelte den Kopf.

„Meine Eltern haben sich getrennt, und ich musste mit meinem Vater nach Japan.“

Ich beließ es dabei, denn ich merkte, dass dieses Gespräch tiefer ging, als ihr lieb war.

„Lass uns lieber überlegen, was wir nun mit dem Tag machen.“, schlug ich vor, „Ich langweile mich nicht besonders gerne.“

„Wenn ich was vorschlagen darf mal wieder schwimmen gehen vielleicht?“

Ich nickte zustimmend und wollte gerade fragen, ob Schwimmbad oder Meer, als ein vertrauter Ton das verhinderte. Mein Laptop! Ich ging zum Computertisch, der als einziger Platz der Wohnung echt chaotisch war, schob ein paar Sachen beiseite und öffnete die eben eingetroffene Mail.

An: Metina Mikata

Von: unbekannter Auftraggeber

Betreff: Informationen in Paris

In Paris lebt meine Schwester, Sarah Croteau. Sie besitzt sehr wichtige Informationen, die mir zukommen müssen. Ein geeigneter Auftrag für Metina. Nimmst du ihn an?

Sayuri kam zu mir herüber und sah über meine Schulter auf den Bildschirm.

„Die Frage stelle ich dir auch.?,“ meinte sie, „Nimmst du ihn an?“

„Naja, ich wir müssten während dieser Zeit in einem Hotel leben. Würdest du damit zurechtkommen?“

Sayuri starrte mich schon wieder fassungslos an.

„Wir fliegen nach Paris!“, rief sie aus. Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, und als ich nickte, strahlte Sayuri.

„Na dann, schreib endlich zurück und dann ab ans Packen!“

Lachend stimmte ich zu und tippte eine Antwort.

Auftrag angenommen. Metina

Dann schloss ich das Mailfenster und fuhr den Laptop herunter. Das kam selten vor; meistens war er sogar eingeschaltet, wenn ich nicht in der Wohnung war. Ich stand auf und wandte mich an Sayuri.

„Okay, ich kümmere mich jetzt darum, wie wir so schnell wie möglich nach Paris kommen.“

Zwei Tage später standen wir mit gepackten Koffern auf dem Flughafen und warteten auf den nächsten Flieger nach Paris. Es war elf Uhr am Abend, Sayuri war hundemüde und ich war es inzwischen auch. Trotzdem musste ich noch darauf achten, dass unser Gepäck auf dem richtigen Fließband lag, unser Flugzeug auch das war, in welchem wir sein mussten und wir die richtigen Plätze einnahmen. Als wir endlich auf unseren Plätzen saßen, sank Sayuri erschöpft auf meine Schulter und schlief sofort ein. Ich war ein wenig überfordert. Was tat ich jetzt am besten? Diese Nähe wollte ich eigentlich nicht zulassen, andererseits hatte ich in den letzten Tagen sehr wenig für die Aufrechterhaltung eben dieser Distanz getan. Außerdem konnte ich sie ja nicht einfach zur Seite schieben. Mit einem tiefen Seufzer lehnte ich mich zurück und ließ Sayuri schlafen. Kurz darauf schlief auch ich ein.

Kapitel 6

Es war Sayuri, die zuerst aufwachte und mich aufweckte. Sie strich mir sanft mit dem Finger über die Wange, bis ich die Augen öffnete, und lächelte mir entgegen.

„Sie haben gerade durchgesagt, dass wir in zehn Minuten landen.“, verkündete sie. Als sie ihre Hand zurückzog, erschrak ich mehr als bei dem Gedanken, dass sie mich soeben berührt hatte. Zitternd richtete ich mich auf und warf einen prüfenden Blick in meine Handtasche. Alles war noch da.

„Hoffentlich klappt alles, Yamaya.“, bemerkte Sayuri. Ich wusste genau, wovon sie sprach – die Sache mit den Waffen. Mir war es gelungen, die Pistolen zwischen meinen unzähligen Klamotten im Koffer zu verstecken. Durch die Eingangskontrolle waren wir gekommen, aber würden wir auch problemlos den Flughafen von Paris verlassen?

Wir hatten Glück. Sowohl vom Flughafen als auch ins Hotel kamen wir ohne Probleme. Ich hatte uns ein Zimmer vorbestellt, mit zwei Betten, einem Bad und der normalen Hotelzimmereinrichtung.

Sayuri sah sich staunend um, und ich wollte mich gerade darüber wundern, als mir die Begründung einfiel. Als Straßenkind hatte sie wahrscheinlich noch nie ein Hotel von innen gesehen. Lächelnd ließ ich meine Handtasche auf eines der Betten fallen und machte mich daran, meine Sachen auszupacken. Den Laptop stellte ich auf meinen Nachttisch, die Pistolen kamen in die jeweiligen Schubfächer. Das meiste blieb im Koffer, denn wir würden nur eine Woche in Paris bleiben. Sayuri fand das sehr schade, doch als ich ihr sagte, dass wir nicht rein beruflich hier waren und uns auch mal umsehen konnten, legte sich das wieder.

Am nächsten Morgen hatte ich eine neue Mail im Kasten. Und was darin stand, erschreckte mich sehr.

Metina, ich weiß von deinem Auftrag in Paris. Ich werde zu verhindern wissen, dass du an diese Informationen gelangst und sie weiterleiten kannst. Turako

Das Wissen, dass Turako eine Organisation und keine einzelne Person war, machte es nicht besser.

Sayuri warf mir einen besorgten Blick zu; und ich schob den Laptop so, dass sie es lesen konnte.

„Das klingt nicht gut.“, meinte sie wahrheitsgemäß. Wir standen auf und setzten uns an den kleinen runden Tisch in der Mitte des Zimmers, auf dem vom Vortag noch haufenweise leere Plastikbecher standen.

Zum dritten Mal nahm ich nun schon meine Pistole auseinander, drehte jedes einzelne Teil einige Male um und setzte schließlich alles wieder zusammen. Dann zielte ich auf einen der Plastikbecher und drückte ab. Der Becher wurde genau in der Mitte getroffen und zersprang mit lautem Klack! in zwei Hälften, ehe er zu Boden fiel.

„Du bist nervös.“, stellte Sayuri fest. Sie beobachtete mich bereits, seit ich mit dieser Spielerei begonnen hatte. Ich seufzte, zielte erneut und zerteilte den nächsten Becher. Sayuri legte ihre Hand auf meine Pistole, um mich am Schießen zu hindern.

„Das hören die Nachbarn.“, sagte sie.

„Ich weiß.“

Ich legte meine Waffe auf den Tisch und stand auf. Sayuri musterte mich prüfend.

„Ich habe Angst, ganz einfach.“, antwortete ich und sah aus dem Fenster. Sayuri kam zu mir herüber und legte mir die Hand auf die Schulter. Ich erstarrte. Sie berührte mich nicht zum ersten Mal, aber noch nie hatte sie, um mich zu trösten, ihre Hand auf meine Schulter gelegt. Außerdem hatte sie keine Ahnung, dass dies eine Geste war, der ich nicht das Geringste entgegenzusetzen hatte. Wie sollte ich nur reagieren? Sayuris Hand fühlte sich warm an und irgendwie beruhigend

„Aber Sayuri, was?“

Entgegen meiner Erwartungen zog Sayuri ihre Hand nicht zurück, sondern senkte nur den Blick.

„Ich habe auch Angst.“, sagte sie leise, „Angst um dich.“

Verwundert sah ich sie an und lächelte schließlich.

„Das musst du nicht. Denk lieber an dich selbst.“

Sayuri lehnte ihre Stirn gegen meine Schulter und schloss die Augen. Ich zitterte, langsam verunsicherte sie mich wirklich. Aber war es nicht genau das, was ich immer gewollt hatte Zuneigung und Wärme? Sehr zögerlich legte ich meinen Arm um Sayuri und zog sie ein wenig an mich heran. Diesmal war es Sayuri, die zusammenfuhr.

„Yamaya?“

„Schon gut. Wir kriegen das hin, nicht wahr?“

Sayuri nickte. Ich löste die Umarmung auf und wandte meinen Blick aus dem Fenster, um ihrem durchdringenden Blick zu entgehen.

Den nächsten Tag verbrachten wir damit, Paris zu genießen. Mein Shopping-Bedürfnis kam voll auf seine Kosten, und selbst Sayuri blühte allmählich auf. Irgendwann hielt sie ein lila Top in den Händen, drehte es unschlüssig hin und her und sah dann vorsichtig auf das Preisschild. An ihrem Blick erkannte ich, dass es nicht für fünf Euro zu haben war.

„Da gefällt mir einmal irgendwas, und dann ist es teuer.“, seufzte Sayuri. Lächelnd nahm ich ihr das Oberteil aus der Hand und betrachtete es genauer, dann legte ich es über meinen Arm zu den Teilen, die ich mir bereits ausgesucht hatte. Darunter waren eine dunkle Röhrenjeans, ein roter und ziemlich knapper Stoffrock, ein grünes T-Shirt und ein weißes Top, das man im Nacken zusammenband.

„Hast du noch etwas gefunden, Sayuri?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Aber der Preis.“, erinnerte sie mich. Ich lächelte.

„Tja, Sayuri, Paris ist eben teuer.“, meinte ich, „Ich bin ja nicht knapp bei Kasse.“

Das stimmte wohl. Um das nachzuprüfen, musste man sich nur meinen Kontostand ansehen. Da war erstens die Erbschaft; und die Informantenaufträge, die ich annahm, wurden auch nicht schlecht bezahlt. Dennoch musste ich in normalem Limit leben, um mein äußeres Image, welches aus Schule und Normalität bestand, nicht zu gefährden.

Kapitel 7

Nachdem wir bezahlt hatten, verließen wir die Boutique und gingen in ein Café. Jeder von uns ließ sich einen großen Eisbecher schmecken. Wir schwiegen beide. Ich überlegte mir, wie ich am besten unbeobachtet zu dieser Sarah Croteau kommen konnte. Turako durfte mich dabei nach Möglichkeit nicht bemerken.

„Denkst du über unseren Auftrag nach, Yamaya?“

Ich nickte, und Sayuri schob sich einen Löffel Erdbeereis in den Mund.

„Himmel, diese Auftraggeber.?, seufzte ich, „Die stellen es sich alle so leicht vor. Sie geben mir den Namen der Kontaktperson, manchmal nicht mal den vollständigen, ein Foto dazu, wenn überhaupt; und erwarten dann, dass ich alles geregelt bekomme.“

Sayuri musste lachen, und ich rang mir ein Lächeln ab. Doch wir wussten beide, dass es kein Spaziergang werden würde.

Ungefähr drei Tage brauchte ich, um alles Wichtige in Erfahrung zu bringen. Ich hatte herausgefunden, wo die Frau wohnte, hatte sie kontaktiert und einen Treffpunkt mit ihr vereinbart. Als es Zeit war, loszugehen, machte ich mich zurecht. Ich schminkte mich dezent, so wie ich es immer tat, wenn ich das Haus verließ; und wählte dann mein Outfit aus. Ich entschied mich nach langem hin und her schließlich für das neue Top und einen buntgemusterten Rock. Dazu trug ich Absatzsandalen, denn ich trug im Sommer fast nur solche Schuhe. Meine Haare hatte ich zu einer aufwendigen Flechtfrisur verarbeitet, um mein Markenzeichen zu verbergen.

„Ich würde dich fast nicht erkennen.?, murmelte Sayuri.

„Sehr gut!?, gab ich zurück, „Bist du so nett und wartest hier auf mich?“

„Warum?“

„Weil Turako uns zusammen kennt. Mit nur einer Person rechnen er und seine Abgesandten nicht.“

Sayuri nickte, und ich machte mich auf den Weg.

Sarah und ich trafen uns wie verabredet in einem Café, bestellten uns jeder einen Tee und plauderten in aller Ruhe. Auch sie schien einiges davon zu verstehen, sich unauffällig zu verhalten. In einem guten Moment schob sie mir einen Umschlag zu, den ich sofort in meiner Handtasche verschwinden ließ. Dann redeten wir weiter; und nach fast zwei Stunden verabschiedeten wir uns. Sie gab mir noch Grüße für ihren Bruder, die Bitte nach Vorsicht und eine kleine Anzahlung mit auf den Weg; dann trennten sich unsere Wege endgültig.

Allein und wissend unbewaffnet ging ich scheinbar ziellos durch die Straßen von Paris. Nicht einmal mein Messer hatte ich in der Handtasche. Wenn mich jetzt einer angreifen würde

„Bonjour! Ne vous venez de Paris?“, fragte mich plötzlich jemand. Erst wunderte ich mich, bis mir einfiel, dass ich mich in Paris befand. Logisch, dass die Menschen hier Französisch sprachen. Nur gut, dass Französisch meine Heimatsprache war und ich verstand, dass der Mann wissen wollte, ob ich aus Paris stammte.

„Bonjour!?, grüßte ich zurück, „Non, je viens du Japon, mais je suis né en France.“

Das heißt so viel wie >Ich komme aus Japan, bin aber in Frankreich geboren<. Er verstand, wollte

wissen, ob ich mich trotzdem hier auskannte und fragte nach dem Weg zu einem Ort, den ich zufällig konnte. Er bedankte und verabschiedete sich, und als ich mich umdrehte, stand ich Sayuri gegenüber.
?Na, du Franzosin??

Ich lächelte. Das Thema hatten wir erst vor kurzem besprochen, und erst gestern hatte ich noch behauptet und auch selbst geglaubt, kein Französisch mehr zu können. Diese Sarah hatte Japanisch gekonnt, durch ihren Bruder vermutlich. Der Mann eben hatte mich dazu gebracht, das erste Mal seit vielen Jahren in meiner Heimatsprache zu kommunizieren.

Gemeinsam kehrten wir ins Hotel zurück, machten uns bettfertig und schliefen schnell ein.

Die Sonnenstrahlen in meinem Gesicht weckten mich. Ich rührte mich nicht, öffnete nur die Augen und sah mich um. Mir fiel auf, dass in dem Hotelzimmer eine unglaubliche Unordnung herrschte. Das Fenster war weit geöffnet, aber es war nicht laut.

Ich wandte meinen Blick in Sayuris Richtung, die im zweiten Bett dicht neben meinem schlief. Sie lag auf der Seite, mit dem Gesicht zu mir; und sah so friedlich aus, dass ich lächeln musste. Seit sie bei mir aufgetaucht war, hatte sich mein Leben grundlegend verändert. Ich dachte über Dinge nach, die mir früher nicht einmal in den Sinn gekommen waren. Ich ließ meine Gefühle zu und sprach manchmal auch darüber. Und so vieles hatte sie mir gezeigt, darunter das schönste Gefühl auf der Welt Geborgenheit.

Plötzlich fiel mir auf, wie ähnlich sie meiner Freundin aus Kindertagen sah. Ein kleines Stück Vergangenheit kam in mir auf Ich sah mich selbst mit einem Mädchen auf der Blumenwiese sitzen. Wir waren glücklich. Doch eines Tages zog das Mädchen einfach mit ihrem Vater fort Erschrocken von diesen Szenen richtete ich mich auf. Ich sah mich um, ließ mich dann wieder aufs Bett zurücksinken und hob eine Hand an die Stirn. War es möglich, dass Sayuri ?
?Yamaya??

Ich fuhr zusammen und sah zu Sayuri herüber.

?Was ist denn los mit dir? Geht es dir nicht gut??

?Doch?, sagte ich und betrachtete die Zimmerdecke, ?Es ist nichts. Nichts Besonderes.?

?Das glaube ich dir nicht.?, widersprach Sayuri, ?Warum weichst du mir aus??

?Ich weiche dir nicht aus.?, erwiderte ich heftig, ?Es ist nur, dass ?

Wie sollte ich es am besten formulieren?

?Ich glaube, es ist Zeit, dass ich dir etwas zeige.?, sagte ich leise, stand auf und holte einen kleinen Stoffbeutel aus meinem Koffer. Sayuri kam zu mir herüber und schwieg erwartungsvoll. Ich holte ein kleines, braunes Kästchen aus dem Stoff hervor. Auf Knopfdruck öffnete sich der Deckel, und eine verträumte Melodie erklang. In der Spieluhr klebte ein Foto von zwei kleinen Mädchen, eines mit kurzen braunen Haaren und eines mit langen, blonden Haaren. Außerdem lagen eine Haarspange und ein kleiner Stein in dem Kästchen.

Sayuri starrte erst mich, dann die Spieluhr fassungslos an und schien langsam zu verstehen, was ich ihr damit sagen wollte.

?Ich habe ein ähnliches Bild.?, meinte sie, ?Warte kurz!?

Sie holte ihre Handtasche, die früher einmal mir gehört hatte. Sie kramte ein bisschen herum und reichte mir dann ein Foto.

?Siehst du, es ist fast dasselbe.?

Ich nahm das Foto und hielt es neben meine Spieluhr. Tatsächlich ähnelten sich die beiden Bilder. Ich gab Sayuri ihr Foto zurück.

„Das Mädchen mit den braunen Haaren.“, setzte ich an, „Das bin ich.“

„Das geht doch gar nicht!“, widersprach Sayuri, „Ich bin doch das andere Mädchen. Wie solltest du da?“

Mitten im Satz brach sie ab, starrte mich an und schien zu verstehen, was das hieß.

„Du bist es!“, rief sie aus, „Meine beste Freundin aus St. Fleurer!“

Ich nickte, und Sayuri fiel mir um den Hals. Als sie mich losließ, senkte sie den Blick.

„Du hast mich nicht vergessen?“

„Wie wäre das möglich?“, gab ich zurück, „So wichtig, wie du mir immer warst.“

Sayuri schwieg, und eine Träne rollte über ihre Wange. Lag es vielleicht an der Vorstellung, von ihrer Freundin aus Kindertagen auf die Straße gesetzt zu werden?

„Sayuri, wegen der Frist“, setzte ich an, doch weiter kam ich nicht.

„Es ist in Ordnung so.“, fiel Sayuri mir ins Wort, „Als du diese Bedingung gestellt hast, wussten wir beide nichts von unserer Vergangenheit. Und ich hatte es akzeptiert.“

Sie klappte meine Hand und damit auch das Kästchen zu. Die leise Melodie wurde abrupt unterbrochen, und Sayuri lächelte.

„Zeit fürs Frühstück.“, sagte sie. Ich seufzte, rang mir ein Lächeln ab und legte die Spieluhr an ihren Platz zurück. Ich fühlte mich elend.

Die restliche Zeit der Paris-Woche verbrachten wir als Touristen. Wir waren jeden Tag unterwegs, gingen Schwimmen, gingen in Cafés und Restaurants oder besuchten Museen. Besonders dabei fiel mir auf, dass Sayuri sehr interessiert war; sei es Kultur, Geschichte oder Wissenschaft. Als wir am Ende der Woche wieder im Flugzeug saßen, meinte sie, dass wir das unbedingt wiederholen sollten. Diesmal war ich die erste, die einschlief. Ich merkte noch, dass ich auf ihrer Schulter lag; doch ich war viel zu müde, um zurückzuweichen.

Kapitel 8

Nach ungefähr zwei Stunden wachte ich langsam auf. Erschrocken stellte ich fest, dass Sayuri nicht da war. Ich lag mit dem Kopf auf der Sitzfläche ihres Platzes. Blitzschnell richtete ich mich auf und sah mich um. Einige Menschen liefen im Flugzeug herum, manche aßen oder hörten Musik, andere schliefen auch. Doch von Sayuri war keine Spur. Besorgt machte ich mich auf die Suche nach ihr und stieß durch meine Unaufmerksamkeit mit einem Mann zusammen.

„Hey, wohin des Weges, junge Dame?“, fragte er in astreinem Japanisch.

„Entschuldigung?“, murmelte ich, „Ich suche meine Freundin. Haben Sie sie gesehen?“

„Das kann ich Dir erst sagen, wenn Du sie mir beschreibst?“, meinte der Mann. Natürlich, dachte ich bei mir; Himmel noch mal, Yamaya, konzentriere dich!

„Sie ist ungefähr in meinem Alter?“, begann ich zögernd, „Blonde, circa schulterlange Haare. Und sie trägt ein lila Oberteil und eine kurze Jeans.“

Der Mann überlegte kurz und schüttelte dann bedauernd den Kopf.

„Ich habe sie nicht gesehen. Aber keine Sorge, du findest sie bestimmt. Sie kann ja nicht aus dem Flugzeug verschwunden sein.“

„Hoffentlich?“, murmelte ich, schob mich an ihm vorbei und eilte weiter. Sicher, er hatte recht, sie musste ja im Flugzeug sein. Aber ich hatte so ein verdammt schlechtes Gefühl

Im Vorbeigehen fiel mir ein Mann auf, der mich ziemlich verbissen anstarrte. Mir fiel auf, dass ich ihn schon einmal gesehen hatte. Urplötzlich fiel es mir ein – das war der Mann, der damals bei unserer ersten Begegnung Sayuri hatte erschießen wollen! Ob er etwa ?

Ich tat so, als würde ich ihn nicht erkennen, und lief an ihm vorbei. Fieberhaft überlegte ich, wo Sayuri am ehesten sein konnte, als mir ein am Boden sitzender, betagter Herr ins Auge fiel. Ich blieb stehen und half ihm auf.

„Unerhört!“, knurrte er, „Diese jungen Leute! Rennen einen einfach über den Haufen! Manieren sind das ?“

Junge Leute? Rennen?

„War es ein Mädchen?“, fragte ich nach, „Können Sie die Person beschreiben?“

Der alte Herr sah mich verwundert an, antwortete aber auf meine Frage.

„Sie hatte blonde, halblange Haare und war möglicherweise in deinem Alter. Sie wirkte irgendwie panisch.“

Das war Sayuri, schoss es mir durch den Kopf.

„Wissen Sie noch, wohin sie gelaufen ist?“

„Du stellst vielleicht komische Fragen?“, wunderte sich der Gefragte, „Sie ist in die zweite Klasse-Abteilung gelaufen.“

„Ich danke Ihnen!“

Schnell lief ich weiter und kämpfte mich durch die Reihen der zweiten Klasse. Da mein Konto gut gefüllt und ich zugegeben auch ein wenig verwöhnt war, flog ich immer erste Klasse und hielt mich so gut wie nie in diesem Bereich auf. Überall liefen kleine Kinder herum, eines stolperte und fiel mir

direkt vor die Füße. Ich fing die Kleine ab und brachte sie zu ihren Eltern zurück, dann lief ich weiter. plötzlich, durch Zufall, entdeckte ich sie. Sie lag zwischen zwei unbesetzten Plätzen auf dem Boden. Bestürzt lief ich zu ihr und hob sie vorsichtig auf.

?Sayuri! Hey, kannst du mich hören? Sag doch was!?

Langsam kam Leben in den schlaffen Körper in meinen Armen. Sie zitterte, öffnete dann unter Anstrengung die Augen und sah mich ungläubig an. Ich lächelte erleichtert.

?Dem Himmel sei Dank, du bist aufgewacht!?

Sie setzte sich auf und schien noch immer etwas benommen. Ich musterte sie von oben bis unten und prüfte sie auf Verletzungen. An ihrer Stirn, fast vollständig unter den Haaren verborgen, klebte ein wenig Blut. Wahrscheinlich war die gegen die Sitzbänke gefallen.

?Kannst du aufstehen??. fragte ich nach. Sayuri nickte, und gemeinsam gingen wir zurück zu unseren Plätzen. Währenddessen erzählte mir Sayuri, dass sie tatsächlich von diesem Mann verfolgt worden und vor ihm geflohen war. Als wir endlich das Flugzeug und schließlich auch den Flughafen verließen, waren wir beide hundemüde und total geschafft. Wir schlepten uns förmlich in meine Wohnung, nahmen uns nicht einmal die Zeit zum Umziehen und fielen sofort ins Bett. Innerhalb von fünf Minuten waren wir beide eingeschlafen.

Kapitel 9

„Yamaya! Hey, Yamaya!“

Ich nahm Sayuris Stimme wie aus weiter Ferne war, brauchte aber eine Weile, bis ich auf sie reagieren konnte. Als ich die Augen öffnete, legte mir Sayuri die Hand auf die Wange.

„Es ist fast Mittag.“, meinte sie, „Aber du hast so friedlich geschlafen und sahst so erschöpft aus.“
Lächelnd richtete ich mich auf.

„Hast du wenigstens gefrühstückt?“, wollte ich wissen. Sayuri nickte. Sie sah schon viel kräftiger aus als am Tag zuvor, und auch mir ging es deutlich besser. Gemeinsam bereiteten wir uns ein Mittagessen zu und machten uns anschließend daran, das Urlaubsgepäck auszupacken. Dann setzte ich mich erstmal an den Laptop und erfüllte den zweiten Teil meines Informantenauftrages.

„Hoffentlich bekomme ich auch das Geld bald.“, meinte ich, „Nicht, dass ich es so nötig habe, aber ich warte nicht gerne.“

Nachdem ich eine Mail bekommen hatte, dass die Informationen gut angekommen waren und mein Geld überwiesen wurde, riss ich die Originale in kleine Stückchen, legte alles in eine Schale und hielt ein Streichholz dran, bis alles verbrannt war. Dann warf ich die Überreste in den Mülleimer.

„Nur für den Fall, dass Turako und seine Leute meine Wohnung finden.“

„Ich hoffe, dass sie jetzt endlich von uns ablassen.“, meinte Sayuri. Das hoffte ich zwar auch, aber ich wusste nur zu gut, dass es anders kommen würde. Und ich sollte recht behalten.

Schon einige Tage später, als wir in der Stadt unterwegs waren, ertönte plötzlich ein Schuss. Ich konnte gar nicht so schnell reagieren, spürte auf einmal einen stechenden Schmerz im Arm und sank dadurch auf die Knie. Sayuri schrie auf, ich drehte mich um und schoss auf einen der Männer, der sofort tödlich getroffen zu Boden sank. Ich stand wieder auf und stellte mich direkt neben Sayuri, die Augen noch immer auf die Männer gerichtet und eine Hand in der Tasche, um jederzeit die Waffe ziehen zu können. Eine gefühlte Ewigkeit standen wir uns so gegenüber, Gut und Böse, wobei ich mich und Sayuri nicht unbedingt als rein und unschuldig bezeichnen würde. Ich bemerkte, dass Turako selbst nicht unter den Männern war.

„Er ist nicht hier.“, flüsterte ich Sayuri zu, die mich sofort verstand, „Das ist gut.“

Ein Schuss von unseren Gegnern, der glücklicherweise ins Leere ging, eröffnete das Feuer und damit den bisher dramatischsten Kampf, den Sayuri und ich gemeinsam zu bestreiten hatten.

Zuerst sah es gut für uns aus, doch dann wurden wir voneinander getrennt. Ich verlor Sayuri aus den Augen, und als ich die Männer um mich herum entdeckte, war mir klar, dass ich mich um mich selbst kümmern musste. Es war auch für eine Kämpferin wie mich nicht leicht, wenn man von allen Seiten umstellt war. Ich musste mir so schnell wie möglich etwas einfallen lassen. Zwar konnte ich immer wieder ausweichen und wurde nur ein einziges Mal verletzt, doch auch meine Kondition neigte sich dem Ende zu. Ich entdeckte einen Baum in meiner Nähe, dessen einer Ast sehr tief hing. Wenn ich mich daran festhielt und hochschwang, konnte ich mich besser verteidigen und hatte auch größere Zielchancen. Nur ein kleiner Sprung rückwärts

Tatsächlich schaffte ich es, und die Männer staunten nicht schlecht, als ich plötzlich um einiges

größer war als sie. Wohl oder übel tötete ich jeden von ihnen – ich hatte gar keine andere Wahl. meine Gegner los zu sein, schwang ich mich von dem Baum herunter und ließ mich auf die Knie sinken. Doch auf einmal fiel mir Sayuri wieder ein. Ob sie genauso viel Glück gehabt hatte? Oder war sie vielleicht inzwischen – Nein, das durfte nicht sein!

Ich lief los in die Richtung, aus der die meisten Schüsse zu hören waren. Tatsächlich befand sich Sayuri dort, umzingelt von Angreifern, doch scheinbar noch unverletzt. Leise schlich ich näher und gab Sayuri, die mich schnell entdeckte, ein Zeichen; sie solle mich ignorieren. Sie gehorchte, und ich kam unbemerkt an die hintersten der Männer heran. Ich zog mein Messer aus der Handtasche und stach zu, an eine Stelle, die den sofortigen Tod brachte und keine Schreie mehr zuließ. Auf diese Weise gelang es mir, fünf der insgesamt zwölf Männer zu töten, bevor ich bemerkt wurde. Dann jedoch wandte sich einer der Männer um und zielte mit seiner Waffe auf mich. Sayuri bemerkte, was geschah, und lief los. Mit ausgebreiteten Armen stellte sie sich vor mich und machte mich für einen Moment fassungslos.

‘Sayuri, nicht!’, rief ich, doch sie ließ sich nicht beirren und blieb zwischen mir und den Männern stehen. Dann ertönte ein Schuss, und ich reagierte blitzschnell. Mit einem einzigen Sprung warf ich meine Partnerin zu Boden. Wir schrien beide auf und landeten nebeneinander auf dem Asphalt, was sich als sehr schmerzhaft erwies. Sayuri starrte mich sprachlos an, als könne sie nicht glauben, dass ich ihr soeben das Leben gerettet hatte. Doch wir stellten beide fest, dass für Worte keine Zeit war. Mit einem Schuss erledigte ich unseren Angreifer, der ungläubig auf uns herabgesehen hatte. Die Zeit, bis die nächsten Gegner kamen, reichte geradeso aus, um auf die Beine zu kommen. Sayuri und ich kämpften Rücken an Rücken, wie ein eingespieltes Team. Wurde eine von uns überwältigt, kämpfte die andere ihn frei, und mit jeder Minute wurde unser Zusammenspiel geschickter.

Nach einem langen, schweren Kampf hatten wir es geschafft und sanken erschöpft auf die Knie. Nachdem wir uns gefangen hatten, sahen wir einander an. Sayuri streckte ihre Hand aus, an der etwas Blut klebte, und berührte mich an der Schulter. Ich fuhr zusammen und betrachtete Sayuri dann genauer. Sie sah nicht viel besser aus als ich. Nicht nur an ihrer rechten Hand, auch am Arm klebte Blut, sie hatte einen Kratzer an der Wange und ihre Sachen waren genauso verrissen wie meine.

Kapitel 10

„Du hast einiges abbekommen.“, bemerkte ich. Sayuri lächelte mich an und betrachtete mich nun ihrerseits.

„An Streifschuss am Arm, ein Kratzer am Bein und zerrissene Klamotten.“, stellte sie fest, „Bei dir ist es auch nicht besser.“

Wir standen auf, und als wir uns umdrehten, standen wir unzähligen Polizisten gegenüber. Sayuri klammerte sich wie ein ängstliches Kind an mir fest.

„Ich will nicht zurück.“, murmelte sie, und ich wusste genau, wovon sie sprach. Ihr Vater

„Hey, ihr!“, rief einer der Polizisten und wandte sich dann an mich, „Wer bist du?“

„Ich wohne in Forcesta in einer eigenen Wohnung.“, antwortete ich ruhig, „Mein Name ist Yamaya Sato.“

Der Polizist sah ihn seinem Computerverzeichnis nach und nickte dann zustimmend.

„Die Daten sind korrekt.“, meinte er und wandte sich Sayuri zu.

„Und wer ist das? Du lebst doch bestimmt nicht allein in einer Wohnung, Kleine?“

Schüchtern sah Sayuri auf. Ich trat neben sie.

„Das ist meine Schwester, Herr Polizist.“, mischte ich mich ein, „Sie lebt erst seit kurzem bei mir.“

„Ihr seid Geschwister? Davon steht nichts in der Kartei.“

Denk nach, Yamaya, dachte ich. Lass dir etwas einfallen.

„Wir sind nicht zusammen aufgewachsen.“, erklärte ich schließlich, „Meine Eltern gaben sie als Baby zur Adoption frei, sie ist unter anderem Namen und an anderem Ort aufgewachsen. Wir haben das durch Zufall herausgefunden.“

Diese Geschichte schien ihm auszureichen. Er sah sich nun um und entdeckte all die besieigten Anhänger Turakos.

„Und warum tötet ihr beiden Menschen?“, wollte er wissen. Diesmal übernahm Sayuri das Erklären.

„Sie haben uns doch angegriffen! Wir haben uns nur verteidigt.“

„Mit Pistolen? Habt ihr denn einen Waffenschein?“

Jetzt griff ich wieder ein, denn ohne mich höherstellen zu wollen in diesem Bereich war ich nun mal erfahrener als sie.

„Wir besitzen keine Waffen.“, sagte ich ruhig, „Nur ein Messer.“

Misstrauisch durchsuchten die Polizisten sowohl mich als auch Sayuri, aber natürlich fanden sie nichts. Denn unsere Pistolen lagen noch an dem Ort, an dem wir zu Boden gesunken waren.

„Gut.“, meinte nun ein anderer Polizist, „Und wer sind eure Angreifer ähm gewesen?“

„Es waren Anhänger Turakos. Das ist eine Organisation, die ?“

„Kennen wir. Wir suchen sie seit langem.“

„Dann sollten sie den Anführer suchen.“, schlug ich vor, „Sein Name ist ebenfalls Turako.“

Schnell verschwanden die Männer, und wir hoben unsere Waffen auf und machten uns aus dem Staub. In meiner Wohnung angekommen, versorgten wir gegenseitig unsere Wunden und stellten dabei fest, dass sie nicht lange brauchen würden, um zu verheilen. Wir beschlossen, diesen Abend

auswärts essen zu gehen. Dort lief der Fernseher, und durch die Nachrichten wurde der Welt das sich der Anführer der Organisation Turako nicht länger auf freiem Fuß befand. Dadurch sei die weltweit bekannteste gefährliche Organisation aufgelöst.

Sayuri und ich starrten den Fernseher ungläubig an, dann tauschten wir einen vielsagenden Blick aus. „Es ist vorbei, Yamaya. Es ist vorbei.“

An ihrer Stimme erkannte ich, dass sie sich das absolut nicht vorstellen konnte. Und mir ging es genauso. Der Drahtzieher von allen Kämpfen, durch die ich gegangen war; der Anführer meiner Feinde; der Zerstörer meiner Heimat und Mörder meiner Eltern – er bekam seine gerechte Strafe. Ich musste mich ihm nicht mehr stellen.

„Ja?“, sagte ich, „Es ist vorbei.“

Jetzt, dachte ich, jetzt ist meine Welt wieder in Ordnung. Doch eine Sache hatte ich vergessen, die mich schon am kommenden Tag wieder einholen würde – die Frist.

Kapitel 11

Ich wurde davon wach, dass mir die Sonne ins Gesicht schien. Verwundert stellte ich fest, dass Sayuri nicht neben mir lag. Ich stand auf und verließ das Schlafzimmer. Auf dem Esstisch lag ein Brief; und ich erschrak, als ich ihn las.

Liebe Yamaya,

wie du weißt, läuft die Frist heute ab. Ich könnte es nicht ertragen, von dir rausgeschmissen zu werden, deshalb gehe ich von selbst. Ich möchte, dass du weißt, wie wichtig du mir geworden bist. Du hast so viel für mich getan, und dafür bin ich dir sehr dankbar. Obwohl du eine Einzelgängerin bist und wohl immer eine bleibst, hast du mich aufgenommen und warst immer für mich da. Es gab viele Situationen, in denen du mich einfach hättest im Stich lassen können, doch das hast du nie getan. Ich weiß nicht, wie ich dir für all das jemals danken soll.

Wie du mich siehst, kann ich nicht beurteilen, aber ich sehe dich als meine Freundin an. Ich weiß nicht, ob wir uns wiedersehen werden, aber ich hoffe es sehr!

Sayuri

Mit Tränen in den Augen legte ich den Brief auf den Tisch zurück und setzte mich hin. Sayuri war fort. Was war eigentlich mein Problem? Ich war es doch gewesen, die diese Frist festgelegt hatte. Und jetzt war nichts weiter eingetreten als die Einhaltung derselben. Das war es doch, was ich gewollt hatte oder? Nein, jetzt nicht mehr. Jetzt sah ich nicht mehr, dass jemand in meiner Nähe war, der meine Gewohnheiten ändern würde, ich sah Gesellschaft. Ich stellte mir dieselbe Frage, die Sayuri indirekt in ihrem Brief gestellt hatte: Wer war Sayuri eigentlich für mich? Eine Freundin, antwortete ich mir selbst; und bei diesem Gedanken begann ich zu weinen. Als ich mich wieder gefangen hatte, zog ich meine Schuhe an und verließ die Wohnung.

Ungefähr eine halbe Stunde streifte ich ziellos durch die Stadt. Schließlich kam ich an den Fluss, an dem damals alles angefangen hatte. Ich setzte mich an das Ufer des Flusses und starrte nachdenklich in das Wasser. Plötzlich bemerkte ich einen Schatten gegenüber von mir, auf der anderen Seite des schmalen Flusses. Langsam hob ich den Blick und konnte nicht glauben, wer mir gegenüber saß.

?Sayuri!?

Sie sah ebenso überrascht aus wie ich. Ich stand auf und ging durch das flache Wasser zu ihr hinüber. Sayuri starrte mich einen Moment lang an und fiel mir dann um den Hals. Ich fuhr zusammen, damit hatte ich nicht gerechnet.

?Sayuri, was ??

?Das müsste ich dich ja wohl fragen.?, war die Antwort auf meine unvollendete Frage, ?Ich gehe wie vereinbart und du kommst mir nach.?

Sie löste sich von mir und sah mich an. Ich musste lächeln. Sie hatte ja recht, es war absurd. Zögernd hob ich den Blick und sah ihr direkt in die Augen.

?Sayuri, es tut mir leid.?

Sayuri erstarrte. Man sah an ihrem Blick, was ihr durch den Kopf ging: Ich ahne, was du sagen willst, aber bitte sag es nicht!

An ihrem ungläubigen Blick erkannte ich, dass es nicht das war, was sie erwartet hatte.

„Ich dachte eigentlich, dass jetzt kommt.“ Es tut mir leid, aber wir haben nichts mehr miteinander zu tun oder so ähnlich.“

Ich seufzte und senkte meinen Blick.

„Bitte geh nicht.“, bat ich leise, „Komm wieder mit zurück.“

„Aber Yamaya“, setzte Sayuri an; brach jedoch ab, schlug die Hände vors Gesicht und begann zu weinen. Nach kurzem Zögern nahm ich sie in den Arm. Sayuri ließ sich in meine Arme sinken.

„Seit wir uns begegnet sind, habe ich mir gewünscht, dass wir Freunde werden können“, stieß sie hervor, „Ich wollte nie daran denken, dass es unmöglich ist, und du mich rausschmeißen wirst.“

Ich verstärkte die Umarmung und spürte, dass ich selbst zu weinen begann.

„Ja, das habe ich gesagt. Aber inzwischen weiß ich es besser. Was denkst du, wie ich geweint habe, als ich deinen Brief gelesen habe?“

Sayuri begann zu zittern und löste die Umarmung auf. Unsere Blicke trafen sich.

„Heißt das, ich muss nicht mehr auf der Straße leben?“, wollte Sayuri wissen, „Heißt das, ich habe jetzt ein neues Zuhause?“

Ich lächelte sanft.

„Wenn du das so siehst, dann ja.“, antwortete ich, „Wenn du das wenige, was ich dir geben kann, als zu Hause betrachten kannst?“

„Ja“, sagte Sayuri, „Das sehe ich schon lange so, Yamaya.“

Lächelnd machten wir uns auf den Weg zu meiner Wohnung. Als ich die Tür aufschloss, blieb Sayuri stehen.

„Ich hätte nicht gedacht, dass ich noch einmal hierher zurückkehren würde.“, meinte sie. Wir machten uns erstmal etwas zum Mittagessen und setzten uns damit an den Tisch.

„Wie geht es jetzt weiter, Yamaya?“

„Ich weiß es nicht.“, gab ich zu, „Ist das denn wichtig?“

Sayuri schüttelte den Kopf.

„Mich würde eine andere Sache viel mehr interessieren.“, meinte sie vorsichtig, „Du hast mir gesagt, dass deine Eltern nicht mehr am Leben sind, und du vor dem Feuer geflohen bist.“

Ich nickte.

„Was ist damals passiert, Yamaya?“

Einen Moment schwieg ich, um nach den richtigen Worten zu suchen, doch Sayuri erhielt ihre Antwort.

„Es waren Anhänger Turakos. Er selbst war der Anführer. Sie haben alles in Brand gesteckt und sind dann auf der Feier aufgetaucht, auf der auch wir uns befanden.“

Ich gab Sayuri einen Moment Zeit, das zu verdauen.

„Ich war dabei.“, fuhr ich schließlich fort, „Ich habe gesehen, wie sie getötet wurden. Sie und noch viele andere. Der Saal war voll mit toten Menschen. Es war ein furchtbares Massaker.“

„Mein Gott!“, stieß Sayuri hervor. Sie starrte mich an wie eine Erscheinung.

„Sie wollten mich ebenfalls töten.“, setzte ich wieder an, „Aber sie ließen mich am Leben. Nach kleinen Kindern wird gesucht, sagten sie, und wenn es nur eines ist. Nach Erwachsenen sucht man nicht, seien es hunderte oder tausende. Und kurze Zeit später war alles, die ganze Stadt, ein einziger

Trümmerhaufen. Nur wenige konnten sich retten, und ich hatte Glück. Eine junge Familie mit drei hat mich mitgenommen, nach Deutschland. Damals war ich zehn, und nach wenigen Wochen setzte ich mich ab, stieg von einem Zug in den anderen, von einem Schiff in das andere. Ich bin quer durch die Welt gezogen, mal in Italien gelandet oder auf Korsika. Seit ungefähr zwei Jahren bin ich schließlich hier und versuche, ganz normal zu leben wie jeder andere auch.?

Sayuri starrte auf ihre Füße und schwieg. Ich sah sie an.

?Was hast du denn??

?Wenn ich das gewusst hätte Yamaya, ich hätte ich hätte nicht gefragt.?

Ich schenkte ihr ein sanftes Lächeln.

?Schon okay. Ich hätte ja nicht antworten müssen.?

Sayuri schloss die Augen.

?Du hattest recht damals.?, stellte sie fest, ?Du hast gesagt, wenn ich Bescheid wüsste, würde ich deine Abscheu übers Töten verstehen. Das tue ich jetzt.?

Kapitel 12

Ich lächelte und stand auf.

„Da du meine Lebensgeschichte nun auch kennst, können wir ja einen kleinen Ausflug machen.“, schlug ich vor. Sayuri sah auf.

„Einen Ausflug? Wohin?“

„Heute ist wunderbares Wetter, und ich kenne einen schönen See ganz in der Nähe.“

In Sayuris Augen blitzte es auf, doch dann trübte etwas ihre Freude.

„Du bist noch verletzt.“, meinte sie, „Du trägst einen Verband am Arm, von dem Streifschuss. Damit kannst du doch nicht schwimmen gehen.“

„Ich werde ja sehen.“, gab ich zurück, „So gut, wie du Verletzungen versorgst, wird sicher nichts passieren.“

Sayuri lächelte unsicher und nickte schließlich. Ich ging in Richtung Küche.

„Na dann. Ich packe das Essen und Trinken zusammen, du kümmerst dich um die Badesachen. Okay?“

Wir machten uns an die Arbeit, und keine halbe Stunde später waren wir am See. Er war noch genauso schön und ruhig, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Sayuri staunte.

„Ich dachte immer, als Straßenkind kennt man jeden Fleck der Stadt.“, meinte sie. Ich musste lachen und breitete eine Decke auf der Wiese aus. Wir setzten uns, und ich genoss die Atmosphäre hier. Bis auf einige Vogelstimmen, das Rauschen des Windes in den Bäumen und das Zirpen der Grillen war es still. Der See lag verträumt zwischen einer unzähligen Pflanzenvielfalt, die nur für einen schmalen Holzsteg unterbrochen war. Zwischen den Baumkronen schien die Sonne hindurch und brachte das kristallklare Wasser des Sees zum Glitzern.

„Hey, Yamaya!“, riss mich Sayuris Stimme aus den Gedanken, „Wollen wir endlich schwimmen gehen?“

Sie war bereits aus ihrem Kleid geschlüpft und stand nun im Bikini vor mir. Ich nickte.

„Eigentlich bin ich doch die Ungeduldige von uns beiden.“, bemerkte ich; während ich den Rock und das T-Shirt auszog, „Na dann mal los!“

Das Wasser war herrlich erfrischend und so klar, dass man mit offenen Augen tauchen konnte. Als wir schließlich wieder auf der Wiese lagen, sah mich Sayuri aufmerksam an.

„Was ist denn so interessant an mir?“, wollte ich wissen. Sayuri lächelte, streckte die Hand aus und strich mir nach kurzem Zögern durch die noch nicht ganz trockenen Haare.

„Du hast noch mehr Locken als sonst.“

Ich lächelte, schob ihre Hand beiseite und strich meine Haare vergeblich glatt.

„Furchtbar, nicht wahr?“, meinte ich, „Wie ein Wischmopp.“

Sayuri zuckte zusammen, hielt dann meine Hand fest und hinderte mich so daran, weiter an meinen Haaren zu spielen.

„Ich wollte damit eigentlich sagen, dass du noch hübscher aussiehst als sonst.“

Ungläubig sah ich sie an, und Sayuri lächelte.

Ich spürte, dass ich errötete; deshalb drehte ich mein Gesicht weg und schloss die Augen.

?Hör doch auf! Das stimmt gar nicht.?

Sayuri drehte sich auf die Seite und beugte sich zu mir herüber. Sie legte mir ihre Hand auf die Wange, und ich erstarrte. Als ich die Augen öffnete, trafen sich unsere Blicke.

?Du bist hübsch.?, sagte Sayuri leise, ?Beneidenswert hübsch. Das ist mir schon bei unserer ersten Begegnung aufgefallen.?

Ich musste ziemlich gezittert haben, denn Sayuri zog ihre Hand zurück und seufzte.

?Du erhältst noch immer diese Distanz aufrecht.?, stellte sie fest, ?Die Distanz, die du von Anfang an errichtet hast.?

Ich betrachtete die Wolken am Himmel. Eine ganze Weile herrschte Schweigen.

?Nicht freiwillig?, sagte ich schließlich, ?Wenn es nach mir geht, können wir sie aufheben.?

?Jederzeit!?, antwortete Sayuri. Ich betrachtete sie genauer.

?Weißt du, dass du auch sehr hübsch bist, Sayuri??

Sie zuckte zusammen und sah mich fassungslos an. Ich lächelte sanft.

?Du sagst immer, du beneidest mich.?, fuhr ich fort, ?Selbst wenn es wirklich einen Grund dazu geben sollte, so hast du ihn nicht. Du brauchst mich wirklich nicht zu beneiden; du bist doch hübsch.?

Ich wandte meinen Blick von ihr ab und schloss die Augen.

?Ich weiß wirklich nicht, was du hast.?

Schweigen. Leicht verunsichert warf ich Sayuri einen Blick zu und stellte erschrocken fest, dass sie weinte. Ich stützte mich hoch.

?Hey, warum weinst du denn??

Ich erhielt keine Antwort. Vorsichtig legte ich ihr eine Hand auf den Arm. Sayuri sah auf.

?Yamaya, das hat mir noch nie jemand gesagt erst recht niemand wie du ?

?Niemand wie ich??

?Jemand, der das gar nicht nötig hat. Der selbst so hübsch ist.?

Ich lächelte und stand auf.

?Na komm, lass uns heimfahren.?

?Im Bikini??, fragte Sayuri überrascht. Lächelnd packte ich unsere Sachen zusammen.

?Klar, warum nicht.?, meinte ich. Der Busfahrer staunte nicht schlecht, als wir einstiegen, doch wir kümmerten uns nicht darum und setzten uns lächelnd auf unsere Plätze. Die anderen Leute starrten uns an, doch zum ersten Mal war mir das völlig egal.

Ende